

Harzer Weststimme

(Halberkänder Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Nr. 269

Donnerstag, 15. November 1928.

3. Jahrgang.

Die Erwerbslosigkeit im Ansteigen.

Der Beginn der winterlichen Arbeitslosigkeit tritt jetzt in der Statistik der unterfertigten Arbeitslosen bereits deutlich in Erscheinung. In der Zeit vom 15. bis 31. Oktober ist, wie amtlich mitgeteilt wird, die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung von rund 593 600 auf 671 000, das ist um 77 400 oder um 13 v. H. gestiegen. Die Zunahme ist bei den männlichen Hauptunterstützungsempfängern mit 10 v. H. bedeutend höher als bei den weiblichen (4,3 v. H.), die in der Berichtszeit zum ersten Mal seit Ende Juni eine Steigerung zu verzeichnen haben.

Demgegenüber ist in der Kreisunterstützung die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger nur unerheblich (von rund 89 700 auf 93 000 oder um 3,6 v. H.) gestiegen. Die Zunahme betrug hier bei den Männern 3,8 v. H., bei den Frauen 2,7 v. H.

Die an sich beachtliche Steigerung der Arbeitslosenziffer in der Zeit vom 15. bis 31. Oktober hält sich, was nicht übersehen werden darf, noch durchaus im Rahmen des Vorjahres. Sie erstreckt sich in erster Linie durch den Rückgang der Saisonarbeit, wie aus dem Anstieg der Arbeitslosenziffer in den agrarischen Gebieten deutlich zu erkennen ist. In den vorliegenden Zahlen drückt sich noch ferner der Wirkung der Auswertung in der Metallindustrie des Westens aus. Auch der Anstieg der Arbeitslosenziffer in der ersten Novemberwoche ist im wesentlichen noch durch die Saison begründet. Erst in einigen Tagen machen sich die Folgen der Auswertung für den Arbeitsmarkt bemerkbar. So zeigt sich eine auffallende Zurückhaltung im Weihnachtsgeschäft und damit ein Stillstand in der Anforderung von Ausschäftsstellen, die sonst im November und Dezember immer

eine gewisse Entlastung des Arbeitsmarktes brachte. Wenn die Auswertung nicht sofort beendet wird, ist das Weihnachtsgeschäft pleite; denn bis die Eigenindustrie im Wesen wieder voll im Gange ist, vergehen immer noch mindestens drei bis vier Wochen, und die Kaufkraft der von der Auswertung unmittelbar und mittelbar betroffenen Bevölkerung ist trotz der Unterstützung bereits bedeutend geschwächt.

Im Gegensatz zur Arbeitslosenversicherung hat die Zahl der Kreisanerwerbslosen nur gering zugenommen. Eine Erklärung hierfür ist folgende: Bisher ist es daran, daß die meisten Saisonarbeiter, die jetzt zur Entlassung kommen, ihre Anwerbskraft auf die Unterstützung in der Versicherung ermaßen haben und also zunächst für die Kreisanerwerbslosigkeit nicht in Frage kommen.

Allgemein kann festgestellt werden, daß trotz des Anstieges der Arbeitslosenziffer, der sich in den nächsten Wochen in verstärktem Tempo fortsetzen wird, von einer ersten Bedrohung der Wirtschaftslage nicht gesprochen werden kann. Das muß mit besonderem Nachdruck gegenüber dem ewigen Gerede der Unternehmerpresse über Gefährdung der Konjunktur durch die Lohnbewegungen hervorgehoben werden. Wohl haben wir zurzeit 250 000 Unterfertigte mehr in der Arbeitslosenversicherung als im Vorjahre, aber diese Zahl belagt hier wenig für den Beschäftigungsgrad, da jetzt die letzten starken Vortriebsjahre auf den Arbeitsmarkt strömen und die Sterblichkeit nachgelassen hat. Schließlich — darauf muß immer wieder hingewiesen werden — haben wir in diesem Jahre eine beträchtliche Stärkung der Kaufkraft der landwirtschaftlichen Bevölkerung durch den guten Ernteausfall.

Um den Panzerkreuzer. Drohende Regierungskrise.

Zus dem Reichstage wird am 15. geschrieben: Der augenblicklich im Reichstage geführte Debatte über den großen Kampf im Ruhrgebiet sollte anfänglich eine außerpolitische Auseinandersetzung gewesen sein. Inzwischen ist eine völlige Wendung der innerpolitischen Lage eingetreten. Es besteht jetzt kein Zweifel mehr, daß bereits am Donnerstag oder am Freitag dieser Woche der Panzerkreuzertrag der Sozialdemokratie zur Verhandlung kommen wird. Die Hauptrolle für diese beschieftigte Erledigung der Panzerkreuzerfrage liegt darin, daß bei allen Fraktionen das Bedürfnis besteht, zuerst hierüber Klarheit zu schaffen, bevor die Erledigung der anderen wichtigen Probleme, vor allem die Befreiung der Reichsregierung, herangeführt werden.

Am nächsten stellt sich die politische Situation wie folgt dar: Bei den bürgerlichen Parteien werden die äußeren Anstrengungen gemacht, den Panzerkreuzertrag der Sozialdemokratie zu Fall zu bringen. Dabei ist es dort sehr wohl bekannt, daß sowohl bei der Wirtschaftspartei als auch innerhalb der Zentrumspartei große Sympathie mit dem sozialdemokratischen Antrag besteht und daß Abgeordnete dieser Parteien sich der Zustimmung enthalten bzw. dafür stimmen wollen. Das ist wohl auch der Grund, daß der Reichswehrminister Goerner mit den äußersten Mitteln u. a. mit der Drohung des Rücktritts bei der Durchführung des Panzerkreuzertrages verfährt. Er hat mehreren Parteiführern gesondert erklärt, daß er aus Verhängung nicht absieht, sondern am Bau des Panzerkreuzers festhalte. Allerdings will er auch sachliche Gründe für diese hartnäckige Vertretung seines Standpunktes haben.

Der Reichswehrminister hat sich nicht auf diese persönliche Beeinträchtigung beschränkt, sondern auch eine Denkschrift verfaßt, die dem Reichspräsidenten und den Mitgliedern des Kabinetts überreicht worden ist. Man erklärt daraus die überraschende Tatsache, daß vom Reichswehrminister schon Beschlüssen in der Angelegenheit des Panzerkreuzers im Reichstag aufgegeben und daß von dem heillosigen 9 Millionen Mark schon 6 Millionen in bar als erste Rate bezahlt worden sind. Das Reichswehrministerium behauptet, daß es nach der Haushaltsordnung richtig dazu berechtigt gewesen sei. Das ist keineswegs unbestritten. Aber selbst wenn man die Auffassung des Reichswehrministeriums als richtig annehmen will, so bedeutet es doch eine politische Skandalität, vor der Entschädigung über den sozialdemokratischen Antrag Aufträge für den Bau des Panzerkreuzers in so erheblichem Umfang zu vergeben und damit die politische Lage außerordentlich zu verschärfen.

Man hat der Reichswehrminister mit seiner Rücktrittsdrohung anscheinend auch eine Veränderung der Stimmung des Reichspräsidenten herbeiführen wollen. Aus Hindenburgs nächster Umgebung ist bisher dauernd berichtet worden, der Reichspräsident nehme kein besonderes Interesse am Bau des Panzerkreuzes. Jetzt sieht Hindenburg mehr als früher geneigt zu sein, Herrn Goerner in seinem Widerstand gegen den sozialdemokratischen Panzerkreuzertrag zu unterstützen. Darauf geben auch die Nachrichten zurück, daß der Reichspräsident sich mit dem Reichswehrminister förmlich erklärt habe, daß er die politischen Forderungen zihen wolle, wenn der Antrag des sozialdemokratischen Fraktion im Reichstage eine Mehrheit fände. Man muß nun damit rechnen, daß die bürgerlichen Parteien den größtmöglichen Druck ausüben werden, um alle ihre Mitglieder bei der Stange zu halten.

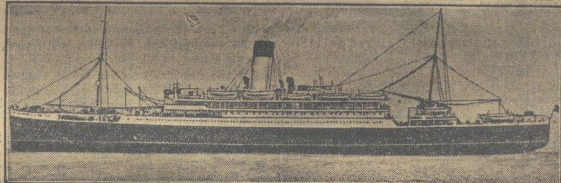
Sollte der Reichswehrminister bei der Annahme des sozialdemokratischen Antrags seinen Rücktritt vollziehen, so würde sich möglicherweise daraus eine allgemeine Regierungskrise entwickeln. Da sich, bevor auch eine Krise im Reichspräsidenten am Schicksal durchsicht, nicht lösen. Die grundsätzliche Stellung der sozialdemokratischen Partei zur Frage des Panzerkreuzers wird sich durch in keiner Weise verändern.

Zwischen der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion und den vier sozialdemokratischen Ministern in der Reichsregierung herrscht vollkommene Übereinstimmung. Der Weg der Sozialdemokratie ist durch ihren Antrag vorgezeichnet, bei der Einleitung des Baues des Panzerkreuzers „A“ verlangt. Dieser Weg wird die sozialdemokratische Partei weitergehen. Es scheint, als ob man in gewissen Kreisen die Hoffnung hegt, daß die sozialdemokratischen Minister sich von ihrer Position trennen würden. Die Zustimmung wird mit der größtmöglichen Deutlichkeit ergeben, daß diese Hoffnung irrig ist. Die sozialdemokratischen Minister werden mit der Fraktion stimmen.

Auf jeden Fall hat sich aus unseren Darlegungen ergibt, die politische Situation außerordentlich ungeheuerlich. Die sozialdemokratische Partei wird sich weder durch Rücktrittsdrohungen noch durch andere Mittel von ihrer harten politischen Linie in der Panzerkreuzerfrage weichen lassen. Wenn die bürgerlichen Parteien den Panzerkreuzer zu einer Wappparole machen wollen, sei es um den Reichspräsidenten, sei es um den Reichstag: die sozialdemokratische Partei ist auch dazu bereit.

Der Reichspräsident empfing am Dienstag den Reichstagler zu einer Besprechung über die politische Lage.

Der Untergang der „Veitris“.



Der untergegangene Dampfer „Veitris“.

Die aus 338 Personen bestehende Besatzung des zehnten der Bermuda-Inseln und der dazwischenliegenden untergegangenen englischen Dampfers „Veitris“, die sich auf Rettungsboote und auf ein Floß begeben hatte, ist am Dienstag zum größten Teil von verdorrten Dampfern getretet worden; es besteht die Hoffnung, daß es gelingen wird, auch das letzte der ausgelegten Rettungsboote, auf dem sich ungefähr 20 Schiffsbrüder befinden, zu bergen.



Die Unglücksstelle.

Das Unglücksloos ist Eigentum der Reederei Dampfer und Holt in Liverpool; es hatte 129 Fahrgäste und 209 Mann Besatzung an Bord. Das Schiff befand sich auf der Fahrt von Newport nach Barbados. Am Montag morgen um 10 Uhr wurden die ersten Notrufe des Schiffes aufgenommen. Der Dampfer befand sich um diese Zeit ungefähr 37,19 Grad nördlicher Breite und 70,38 Grad westlicher Länge. 16 Schiffe elten auf die SOS-Rufe des Veitris an die gemeldete Unglücksstelle. Die ersten fünf der Veitris sprachen von einer großen Gefahr, waren aber noch verhältnismäßig ruhig. Bald folgten dringende dringende Notrufe: „Bitte kommt sofort! Wir brauchen unverzüglich Beistand, müssen sofort Rettungsboote herbeiführen.“ Eine Erklärung für die Ursache der Katastrophe wurde nicht gegeben. Innerhalb Stunden nach dem ersten Funkruf wurde folgende Meldung aufgenommen: „Bei solcher Schwindigkeit soll der Leucht funkten!“ Das Schiff lag um diese Zeit bereits 30 Grad über, die Wellen überlitten das Promenadenbrett. Die Marinestation an der Küste hat den Funker, drei Minuten lang zu senden, damit man die Stellung aufnehmen könnte. Um 1,23 Uhr kam die dringende Antwort von der Veitris, daß die Hilfe

zu spät komme, die Besatzung könne nicht warten und müsse das Schiff verlassen. Die letzte Meldung, die nur noch von den in nächster Nähe des Unglücksortes befindlichen Schiffen gehört werden konnte, lautete: „Verlassen Schiff, einbooten, Rettungsboote.“ Das Wasser war innerhalb von Stunden mit rasender Geschwindigkeit im Schiff höher gestiegen, jedoch die Passagiere an der Reeling des höher liegenden Schiffsteils festklammern mußten. Es regnete ununterbrochen.

Die an die Unglücksstelle geeilten Dampfer konnten infolge der Dunkelheit zunächst die Rettungsboote der Veitris nicht auffinden. Das überaus stürmische Wetter hinderte die Rettungsarbeiten. Die Scheinwerfer konnten infolge der dichten Luft nur die nähere Umgebung abstrahlen. Als die See in der Nacht ruhiger wurde, konnten die ersten Rettungsboote, die die ganze Nacht über auf den tobenden Wellen umhergetrieben waren, geborgen werden. Die ersten Schiffsbrüder wurden von dem ameritanischen Dampfer „American Shipper“ in völlig erschöpftem Zustande aufgenommen. Unter den Geretteten befindet sich auch der Kapitän des Schiffes.

Die Ursache des Unglücks ist noch vollkommen unbekannt. An den ersten Funkprüfungen ließ es, daß das Schiff sich plötzlich auf die Seite neigte. Man vermutet, daß der Dampfer irgend ein großes Schiffschiff hatte. Die Reederei hat das Gerücht, nach dem die Bohlung des Schiffes infolge des hohen Seeganges zerstört habe, als unwahrscheinlich zurückgewiesen.

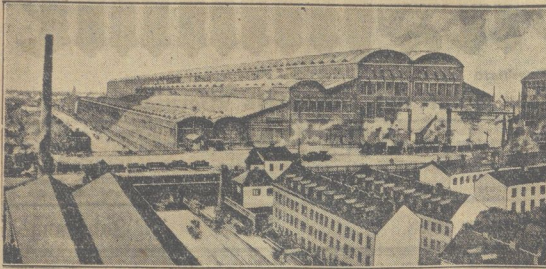
Nach 145 Vermisste.

Newport, 14. November. (E.) Die Berichte über die Schiffskatastrophe sind noch immer mehrdeutig. Nach den letzten Nachrichten scheinen bisher insgesamt 205 Passagiere und Mannschaften des englischen Dampfers „Veitris“ gerettet zu sein. 21 hat der deutsche Dampfer „Berlin“, 23 der ameritanische Frachtdampfer „American Shipper“ aufgenommen. Da die Veitris 350 Personen an Bord hatte, gelten vorläufig 145 als vermisst. 16 Schiffe aller Nationalitäten trafen an der Unglücksstelle, ohne bisher weitere Boote zu entdecken. Der Dampfer „Wagoning“ meldet, daß er Teile des Bracks der Veitris gefunden und 5 Personen aus dem Wasser ausgefischt habe. Ob diese 5 in der Zahl von 205 Geretteten enthalten sind, steht noch nicht fest.

Die Schiffsbrüder wurden im Zustande äußerster Erschöpfung von den Rettungsbooten an Bord genommen und waren so geschwächt, daß sie nicht allein das Faltpark hinaufstiegen konnten. Auf Deck angekommen, fielen viele ohnmächtig zusammen und Frauen brachen in hysterische Weintämpfe aus. Keiner von ihnen war in der Lage, einen zusammenhängenden Bericht über die letzten Ereignisse an Bord des untergegangenen Schiffes zu geben.

wird
teilung
Hor-
abends
flatt.
d 8 1/2
te bei
Uhr,
Zu-
Zun-
Bericht
ehr
8 Uhr
zur
toom-
s. um
is das
y ge-
rieben,
fling
entfer-
Entfer-
in das
s ver-
nd er-
ember
wert.
s, daß
Wäp-
reiben.
ne
Komp-
s Ber-
Uhr-
Inhalt-
gitation-
Uhr-
Regen,
dar leicht,
in Linien
enenden
d nicht
und das
abends
e beson-
e Zent-
und
Zufrieden-
heiten hin
seiner
Ablicher
eichte
Nacht-
unmöglich
Regen-

Zum Kampf in der Schwereisenindustrie.



Eine stillgelegte Maschinenhalle von Krupp. Rechts: Massenversammlung der ausgesperrten Metallarbeiter in Essen.



Vor dem Regierungspräsident Bergemann angeregten Düsseldorf Verhandlungen haben die drei Metallarbeiterverbände in einer gemeinschaftlichen Sitzung in Essen Stellung genommen. Zu den von Bergemann einig von mehreren Tausend ausgesperrter Arbeiter besuchte Massenversammlungen trat.

Ein kommunistischer Mörder verurteilt

Zwidau, 13. Nov. (Eig. Drahtf.)

Der kommunistische Mörder des sozialdemokratischen Stadtratsordnen von Gläudau, Arno Paris, das Mitglied des Roten Frontkämpferbundes Grotzsch, wurde am Dienstag wegen gefährlicher Körperverletzung mit tödlichem Ausgang zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt. 5 Monate der Unterjuchungshaft werden angeordnet.

Vor dem Schwurgericht in Zwidau begann am Dienstag der Prozeß gegen den Maurer Albert Grotzsch aus Gläudau, der unter der Anklage des Totschlages vor den Geschworenen steht. Der Anklage liegt folgender Tatbestand zugrunde:

Die Gläudauer Organisation der Sozialdemokratischen Partei hatte am Vorabend der Reichstagswahl vom 20. Mai einen Propaganda-Beschlag veranstaltet, der sich in williger Ordnung durch Gläudau bewegte. Vorsitzender des Ortsvereins Gläudau der Sozialdemokratischen Partei und Stadtverordneter Arno Paris ging mit an der Spitze des Zuges und verteilte Flugblätter. Als der Zug in die Nähe des kommunistischen Verammlungslokales in der Mühlgrabenstraße kam, wurde er plötzlich von Mitgliedern des Roten Frontkämpferbundes bestialisch. Die Frontkämpfer ließen sich an der Straße auf, stießen Schmutztrübe aus und respektierten die Sozialdemokraten an. Paris wollte einen Aufnahmenschuß unter allen Umständen schon deswegen vermeiden, weil er die Spitze des Zuges hinter dem Spielmannszug Kinder und Frauen marschieren. Er rebete daher auf eine Gruppe von fünf bis sechs bis besonders rabiat gebärdeter Kommunisten ein, als er plötzlich von diesen überfallen wurde. Zwei der Frontkämpfer packten Paris, während ein dritter von hinten einen Messerstoß auf ihn führte, so daß Paris sofort zusammenbrach. Er war sofort tot.

Die Kommunisten stellten am folgenden Tage in ihrer Presse die Sache so dar, als ob Paris sich provozieren benommen hätte und im Bestraun einer Schlägerei erloschen worden wäre. Paris hat in Richtigkeit nicht einen einzigen Schlag gegen die Kommunisten geführt. Wie das Zwidauer „Volksblatt“ feierlich auf Grund der polizeilichen Ermittlungen mitteilt, war der Mordverlauf planmäßig vorbereitet. Das Messer, mit dem der Mord ausgeführt wurde, war von einigen Frontkämpfern besorgt und dem Täter, dem kommunistischen Grotzsch, übergeben worden. Grotzsch, der mehrfach wegen Diebstahl verurteilt ist, hat bei seiner Verhaftung die Tat eingestanden. Der Täter ist Mitglied des Roten Frontkämpferbundes im Gläudau. Die Anklage stellt sich, daß Grotzsch den Sozialdemokraten-Arbeiter Arno Paris das geöffnete Taschenmesser mit aller Macht und in der Absicht ihn zu töten in die rechte Brust gestoßen habe, so daß Paris umfiel und kurz darauf an Verletzung starb. Er hatte einen Stich in Höhe der dritten Rippe in die rechte Brust und in Tiefe von fünf Zentimetern Wange erhalten.

Die Beweisaufnahme ergab an der Hand von fast durchweg übereinstimmenden Zeugnisaussagen — es wurden mehr als ein Dutzend Augenzeugen vernommen —, daß Paris von den Kommunisten stark angegriffen wurde und insbesondere der als Entlohnungszeuge anwesende Kommunist Heilmann Paris lange mit seinem Daß verurteilt hatte. Als die Frontkämpfer sich dem sozialdemokratischen Arbeiter näherten, stürzten Heilmann, Grotzsch und Genossen mit dem Rufe: „Hier ist er“ auf Paris. Es ist ferner als erwiesen zu betrachten, daß der Angeklagte Grotzsch auf dem Wege zur Stelle des Zusammenstoßes gerufen hat:

„Wer hat ein Messer bei sich?“

Alle diese Tatsachen wurden von dem Angeklagten nicht bestritten. Die selben Tatsachen ergaben die Kommunisten Heilmann und Grotzsch zeigen sich als Sommergestalt, die von nichts wissen, nichts erleben und nichts beabsichtigen haben wollten. Die angeführten Tatsachen konnten sie jedoch ebenfalls nicht bestritten. Schließlich ließ auch die Verteidigung die ursprüngliche Motivierung der Tat durch den Angeklagten, er habe einen Schlag mit einer Faust bekommen, fallen. Diese Behauptung wurde von keinem der Zeugen bestätigt. Grotzsch erklärte auch der Angeklagte, er könne durch den Flammenchein einer Fackel oder durch Rauch, der ihm von einer Fackel in die Augen fiel, so irritiert worden sein, daß er nach dem Messer griff.

Die Antilagerede des Staatsanwalts beschränkte sich auf die Feststellung, daß Nothwehr nicht vorgelegen habe und die Absicht der Tötung bei dem Angeklagten vorgelegen haben müsse. Er beantragte daher wegen Totschlages

7 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust.

Die Verteidigung sprach zwar von einer „Rechtserfindung“, beschränkte sich aber im übrigen darauf, den Sachverhalt des Mörders als Motiv anzuführen. Der Angeklagte sei ein Opfer schäblicher Erziehung und sozialer Mißstände. Die Verteidigung prä-

dierte auf Annahme einer Körperverletzung und Gewährung von mildernden Umständen.

Das Gericht verurteilte den Mörder dann zu 3 Jahren Zuchthaus.

Sozialdemokratie und Panzerkreuzer.

Es bleibt bei der Ablehnung.

Berlin, 14. Nov. (Eig.) In Regierungskreisen sind Bemühungen im Gange, die Sozialdemokratischen Minister und insbesondere den Reichsfinanzminister bei der Abstimmung über den Antrag auf Einstellung des Panzerkreuzerbaus zur Stimmenthaltung zu veranlassen. Wir dürfen dazu feststellen, daß diese Bemühungen nicht von Erfolg begleitet sein werden.

Vor Beginn der Panzerkreuzerdebatte wird der Reichsfinanzminister im Plenum des Reichstages eine Erklärung abgeben, in der es heißt, daß die Mitglieder der Reichsregierung sich bei der Erteilung des Auftrages zum Bau des Schiffes lediglich von budgetären Gesichtspunkten haben leiten lassen und sich im Hinblick auf den sozialdemokratischen Antrag auf Grund der im August gestellten Entscheidung nicht gebunden fühlen.

Das Reichskabinett

wird sich am Mittwoch vorzeitig mit dem sozialdemokratischen Antrag befassen und voraussichtlich beschließen, die Debatte darüber vor der in Aussicht genommenen außenpolitischen Aussprache stattfinden zu lassen.

Präsidentensuche in Oesterreich

Am 8. Dezember läuft die Amtsperiode des gegenwärtigen Präsidenten der österreichischen Republik ab. Die bürgerlichen Parteien sind deshalb eifrig auf der Suche nach einem Amtsnachfolger für den gegenwärtigen Präsidenten



Dr. Michael Hainisch,

der bereits zweimal das Amt des Bundespräsidenten verwaltete und infolgedessen auf Grund des § 60 der Verfassung unmittelbar nicht wiedergewählt werden kann.

Das Amt des österreichischen Bundespräsidenten ist rein repräsentativer Art. Einfluß auf die Führung der Ministerien steht dem Bundespräsidenten nicht zu. Die Regierung wird auf Vorschlag des Hauptgeschäftsführers vom Nationalrat gewählt und ist nur ihm verantwortlich. Die Wahl des Bundespräsidenten wiederum erfolgt in der Bundesversammlung, das heißt einer gemeinsamen Tagung des Nationalrates und des Bundesrats, in gemeinsamer Abstimmung mit absoluter Mehrheit. Die Wahl wird solange wiederholt, bis sich eine unbedingte Mehrheit für eine Person ergibt.

Die Bemühungen der bürgerlichen Parteien, sich auf einen geeigneten Kandidaten zu einigen, waren bis jetzt erfolglos. Am wahrscheinlichsten ist zurzeit eine Kandidatur des christlichsozialen Präsidenten des Nationalrates Dr. Hias. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß in den verteillichen Beratungen noch andere Kandidaten auftauchen. Man spricht zurzeit auch davon, die Rechte des Bundespräsidenten zu erweitern, um den Anreiz für dieses

Amt zu erhöhen, oder seine Wahl durch das Volk vornehmen zu lassen. Ein entsprechender Antrag der Reichsminister liegt dem Nationalrat bereits vor. Ein anderer Antrag geht dahin, jene Bestimmungen, die eine Wiederwahl des gegenwärtigen Präsidenten ausschließen, für die kommende Wahl aufzuheben. Aber alle diese Pläne sind verfassungsändernd und benötigen zu ihrer Annahme einer qualifizierten Mehrheit, das heißt sie sind ohne Zustimmung der Sozialdemokratie nicht durchzuführen. Was schließlich werden wird, ist deshalb im Augenblick vier Wochen vor der Wahl, noch völlig ungewiß.

Verchiebung der Wahl.

Wien, 13. Nov. (Eig. Drahtf.) Der Bundeskanzler selbst hat dem Reichspräsidenten am Dienstag vor, die an sich für den 8. Dezember in Aussicht genommene Neuwahl des Bundespräsidenten zu verchieben und ein entsprechendes Gesetz vom Parlament verabschieden zu lassen.

Am Namen der Sozialdemokratie erklärte Bürgermeister Seiß, daß die Sozialdemokratische Partei grundsätzlich gegen die Erteilung der Wahl des Bundespräsidenten durch das Volk ist. Im übrigen könne die Sozialdemokratische Partei die Gründe für die Erteilung der Wahl des Präsidenten nicht anerkennen. Eine Verschiebung über die Verchiebung der Wahl wird von den Fraktionen gefällig werden.

Das Stahlhelm-Volksbegehren.

In einer Stahlhelmversammlung in Magdeburg

hat Seibitz den Entwurf des Stahlhelmvolksbegehrens mitgeteilt, der wie folgt lautet:

1. Der Artikel 54 der Reichsverfassung, der lautet: „Der Reichspräsident und die Reichsminister bedürfen zu ihrer Amtsführung des Vertrauen des Reichstages, jeder von ihnen muß zurücktreten, wenn ihm der Reichstag durch ausdrücklichen Beschluß sein Vertrauen entzieht“ — wird aufgehoben.
2. Der Artikel 37 der Reichsverfassung betr. Immunität der Abgeordneten erhält als Absatz 4 folgenden Zusatz: „Vorliegende Bestimmungen finden keine Anwendung, wenn es sich um Landesparlament oder um andere Strafparlamente handelt, die nach dem bestehenden Recht als Verbrechen mit Strafe bedroht sind oder bei denen die Abberaumung der bürgerlichen Ehrenrechte zulässig ist.“

Wenn dieses Volksbegehren steigen soll, hat Herr Seibitz, leider nicht mitgeteilt. Wir bekräftigen, daß es am 21. Novemberstag stattfinden und werden das sehr bedauern. Nachdem wir nämlich wissen, daß hinter den geschäftlichen Masken nichts steht, wäre eine Entlarung der Schwarzweiskoten auch nicht ohne Interesse.

Der Literatur-Nobelpreis für 1927 wurde am Dienstag dem französischen Philosophen Beron zuerkannt. Den Preis für 1928 erhielt die norwegische Dichterin Sigrid Undset.

Noch keine Kabinetsregierung in Dänemark. Der Versuch der lettischen Sozialdemokratie zur Bildung einer Kabinetsregierung ist gescheitert. Die Verhandlungen zeigen jedoch eine kurze Sanktionsdang im Parlament, jedoch im Lager der Sozialisten nach dem Ablauf einer gewissen Zeit die Bildung eines Kabinetts für möglich gehalten wird. Vorläufig hat der Bauernbund die Bildung der Regierung übernommen.

Die estländische Reichsregierung ist infolge Differenzen des Bauernbundes mit den Reichsblern am Dienstag zurückgetreten.

Das endgültige Ergebnis der Präsidentschaftswahl in Nicaragua ergab 56 739 liberale und 38 113 konfessionale Stimmen. Damit ist General Moncada zum Präsidenten gewählt.

Kleine Chronik.

Opfer der Arbeit.

Der Berlin-Buchener D-Zug fuhr auf der Strecke Kleinp. Händeln in eine Arbeitergruppe hinein, infolge dessen Reibels des Heranmarsches des Zuges nicht rechtzeitig bemerkt hatte. Zwei Arbeiter wurden auf der Stelle getötet. Ein dritter blieb wie durch ein Wunder unverletzt.

In einem in der Nähe des Münzger Hauptbahnhofes gelegenen Tunnel fuhr ein von Mainz nach Frankfurt fahrender Personenzug in eine Reihe von 40 Arbeitern. Ein Arbeiter wurde von der Maschine erfaßt und tödlich verletzt. Zwei andere Arbeiter erlitten leichtere Verletzungen, die übrigen konnten im letzten Augenblick rechtzeitig zur Seite springen. Das Unglück soll durch vorzeitige Freigabe der Strecke verursacht worden sein.

In der polnischen staatlichen Munitionsfabrik in Rembertow fuhr ein Ofen, in dem Abfälle der Munitionsfabrikation verbrannt werden sollten, in die Luft. Zwei Arbeiter waren sofort tot, zwei andere sind lebensgefährlich verletzt worden.



**Elegant
gekleidet**

sind Sie,
wenn Sie Ihren Mantel und Anzug bei uns

auf Kredit

zu billigsten Preisen kaufen.

1/2 Anzahlung, Raten nach Vereinbarung.

Ulster, Paletots, Gehrock-Paletots
aus prima Stoffen, erstklassige Verarbeitung

Anzüge für Straße, Sport, Tanz, größte Auswahl

Knaben-Kleidung

Damen-Mäntel aus Ottomane, Vellor, Seapfläsch, engl. Stoffen

Damen-Kleider in Wolle und Seide, reizende Farben und Formen

Mädchen-Mäntel und -Kleider

Strickwaren, Wäsche in großer Auswahl

Kredit-Sollan & Co.

Breiteweg 4

Breiteweg 4

Auswärtige Kunden erhalten Fahrtvergütung

Stadt-Theater.

Mittwoch, den 14. November 1928, 20—23 Uhr:

„Gneisenau“
Ein Schauspiel von Goet (0.50 bis 3.80 Mk.)
Erste eingetragene Vorstellung für Dienstag-Dauermieter.

Donnerstag, 15. Novemb. 1928, 10¹⁵—18¹⁵ Uhr:
„Dastaferschneiderlein“
Kindermärchen von Büchner (0.40 bis 2—Mk.)

Donnerstag, 15. Novemb. 1928, 20—22¹⁵ Uhr:
„Adieu Mimi“
Operette von Benigly (0.50 bis 5.50 Mk.)

Diese Woche Sehen und Staunen

im

Welt-Panorama!

Zwei von überwältigender Schönheit und Naturfrische aufsehenerregende Reisen, die jeder sehen muß.

Wegen starken Besuch kommen Sie rechtzeitig



**Gesangverein
„Sängerbund“**
Gemeinnütziger Verein

Mitglied des Deutschen Arbeiter-Sänger-Bundes. - - - Leitung: A. Döhl.

Sonnabend, den 17. November,
abends 8 Uhr

Winter-Vergnügen

im großen Saal des „Stadtpark“.

Unsere Mitglieder, sowie Freunde und Gönner durch Mitglieder abgeführt, sind herzlich eingeladen. - - -

Der Vorstand.

Die Stabsmusik der Heilsarmee

aus Berlin

veranstaltet am Sonntag, den 2. Dezember, abds. 8 Uhr, in der „Eichbänke“ ein

geistliches Konzert

Programme zu 50 Hg. und 100 Mk. sind zu sehen bei allen Musikern im Stadtgarten der Heilsarmee, sowie bei Kapitanin Bartel, Grubstraße 7

Spielwaren **Hubbentinit**
Rudolf Schüpke, Dichtengraben 1
(made der Halberstädter Zeitung).

Die **Kaiser-Apothete**
empfiehlt
Orsi- und Mundsalbe
und Lassaréibolium.

Heute frisch geschlachtet!
Empfehle alle frischen
Fleisch- u. Wurstwaren
W. Palm
Schulstraße 11 Telefon 1394

Wohar. **Wiederbräu**
Brau-Verzehrungs-Emulsion
Nato-Apothete.
Autonuf 2271
(Braub-Auto)
Kriat. Domplatz 1.

Sunkausstellung

vom 16. bis 18. November 1928
im „Stadtpark“ (Kleiner Saal)

Ausstellung von selbstgebaute Empfangsgeräten
Neueste Erzeugnisse der Radio-Industrie!
Konzerte der Großlautsprecher-Anlagen!

Bildfunkapparat dauernd im Betrieb!
Eintritt 50 Pfennig, Schüler 10 Pfennig.
Eröffnung Freitag, den 16. November, 14 Uhr

Besucher, welche ihre Geräte aufstellen wollen, werden gebeten, dieselben bis zum Freitag, 13 Uhr, nach dem Ausstellungsraum zu bringen.
Besucherkund der Sendung (Oktobr. Halberstadt)

Wesche mich, die Eröffnung eines
gelmäßig ausgefallenen
Damen-Feiler - Salons
anzugstehen, der neben meinem Herren-
Salon der Kundschafte die Erfüllung
aller ihrer Wünsche inbezug auf moderne
Haarpflege gewährt.
Hochachtung
Karl Nädler, Breiteweg 64

**Speise-
Mohrrüben**
hat abzugeben
G. Mehlter, Bismarckstr. 23
Telefon 2250.
Neue Waschlmaschine
(Miele) mit Wring-
maschine zu verkaufen
Boiserei 42.

Stragula
des billige Subbodenbelags
per Quadratmeter 2,25 Mk.

Läufer	67 cm	90 cm	110 cm breit
per Meter	1,75 Mk.	2,35 Mk.	2,90 Mk.
Zeppine	150/200	200/250	300/300
	9,75 Mk.	16,00 Mk.	19,00 Mk.

Gebr. Sondheim
Soheweg 20
gegenüber des Marktplatze



Wagen und Ersatzteile

werden nicht mehr geliefert von der Firma
Auto-Haus Vaul Dege

Wir bitten unsere verehrten Kunden und Interessenten, sich direkt
an uns zu wenden.

Magdeburger Autohallen
Autorisierte Chevrolet-Vertretung
Sternstraße 13—17 Magdeburg Telefon 41742—44.

Zahnbürsten
la Borsten, weich, mittel und hart
von Mk. 0,35 bis Mk. 2,00
Gebißbürsten
zum Reinigen künstlicher Zähne
Zahnpulver, Zahnpasta, Mundwasser
in großer Auswahl und allen Preislagen

Parfümerie C. Midy.
Breiteweg 60 Fernsprecher 1927

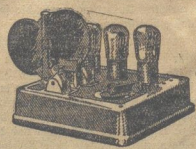
GUMMI-
Schläuche aller Art
Unterlagen, in bekannter Güte
Reise von 0,35 an
Schlaf-Höschen von 0,70 an
Fenster-Leder 0,50 0,65 0,90 1,40
empfiehlt
Aug. Knopf Breiteweg 55-57
Gummi-Spezial-Handlung

**Nicht prüfen
sondern nachw. Tatsachen!**
Weshalb kommen in einem 2-g 50—80 Kranke mich
besuchen? (In Gombin 12000, Fieberleben 3000
Eimölnert). Woher die täglichen Delirien, Wier-
tennungen und Wiererempehlungen?
Sprengzeit: Montags 9 Uhr morg. bis 5¹⁵ Uhr nachm.
Wagen in meinem
G. Helle, Halberstadt, Roostz. 62. nart.

Telefunken

ist die führende Marke in Apparaten
und Röhren

Wir zeigen Ihnen auf der
Funk-Ausstellung im
kleinen Stadtparksaal vom
16.—18. November 1928
sämtl. Neuerscheinungen



Eine Kraftverstärkeranlage
wird im Betrieb vorgeführt.
Als Sensation zeigen wir
ein Hochfrequenz-Heizergerät

Telefunken 10 mit Röhren
R.-M. 39.50

Halberstädter Elektrizitäts-Gesellschaft
Robert Kratzenstein
Magdeburgerstraße 7 Telefon 2211



Der Metallarbeiterführer spricht.

Am Reichstage wurde gestern die Aussprache über den Gesamtschied für Metallarbeiten fortgesetzt.



Herr Brandes (Soz.):

Der kommunistische Abg. Florin hat gestern eine solche Fülle seiner Behauptungen gegen die Gewerkschaften, gegen meine Parteifreunde und über die ganze Situation ausgesprochen, daß ich meine Redezeit aufbrauchen würde, wollte ich alle diese Unwahrheiten widerlegen.

Die Partei der Industriellen und der Arbeitgeber

und haben bei ersten Tönen ausgespielt (Beifrei bei Komm.) Nun zur Sache! Die Erregung über diesen räudlichsten Angriff der Unternehmer zurück hinter den Freienschiefer stecken die Köpfe zumachen und klischen nach ihrem Vorhaben, weder sich mit dem Reichsdirektor befragen, ein Gemurre erfüllen den Saal, aber es verstimmt langsam, als die kräftige Gestalt des Reichsanwalts Wilroth sich aufrichtete, und seine rauhe, volltönende Stimme hörbar wurde.

Die Tochter des Bergmanns.

Roman von J. Mont Foster.

20 Fortsetzung. "abdand verboten. "Es war gut", versetzte der Anwalt. Dann wandte er sich an die Richter und sagte: "Ich gehe Guter Gnaden zu bedenken, daß dieser Seltsame erst vor 24 Stunden verhaftet wurde. Man hat also noch keine Zeit gehabt, die nötigen Beweise zu sammeln. Ich bitte daher um einen Aufschub von acht Tagen." Der grauhaarige Anwalt nahm seinen Sitz wieder ein, als sei die Sache damit abgeschlossen. Die Freienschiefer steckten die Köpfe zumachen und klischen nach ihrem Vorhaben, weder sich mit dem Reichsdirektor befragen, ein Gemurre erfüllen den Saal, aber es verstimmt langsam, als die kräftige Gestalt des Reichsanwalts Wilroth sich aufrichtete, und seine rauhe, volltönende Stimme hörbar wurde.

anderen sozialpolitischen Einrichtungen zerrümpeln, dazu haben sie schon 50 Millionen Fonds erschaffen. Die Unternehmer haben den Kampf gemacht, Vorspiele dazu hat er genug gegeben, so in dem bekannten hageren Fall. Wir sind zur Verhandlung bereit, aber nur unter Anerkennung des Schiedspruchs, der, was ich möchte, wenn die Arbeiter leben müßten, daß nur zu ihrem Nachteil Schiedsprüche mit Erfolg verbindlich erklärt werden, oder nicht, wenn die Unternehmer es verdröten. Auch nach dem Schiedspruch bleiben die Löhne noch unter denen in zahlreichen anderen beruflichen Kategorien. Dazu kommt die Nationalisierung, deren Erfolg sich bestreitet, daß immer noch 57 Stunden, 90 000 nach 54 Stunden, 84 000 nach 56 Stunden und nur 19 000 bloß 48 Stunden in der Woche, jedoch auch diese nur 2 Wochen lang, während in der dritten Woche eine Schicht dazu kommt! (Hört, hört!) Es wäre doch traurig, wenn eine so hoch rationalisierte Industrie diese Lohnerhöhung nicht ertragen könnte. Was die geringe Erhöhung der Arbeiterbezahlung angeht, so beträgt sie in Dreivierteln aller in Frage kommenden Berufe nur 2 %, nur bei einem bescheidenen Teil 3-5 %. Die Lohnsteigerung erhöht die Produktionskosten nur zwischen einem halben und 2 Prozent, in wenigen Fällen um 2 1/2 Prozent. Das ist untragbar klein. Als aber der Kampfbüro beschlossen wurde, und sich dagegen eine gewisse Opposition zeigte, erklärte Herr Vorleser den Opponenten, es handle sich doch nur um 2 1/2 %, der Gesamtsumme für Kampfbeiträge ist das Geld da aber wenn es um den Menschen geht und um seine Kultur, dann sind diese 2 1/2 Prozent Erhöhung untragbar! (Hört, hört!) Durch die Nationalisierung ist die Leistung der Arbeiter gestiegen, beim Robelen 1925-26 um 18 Prozent, im vorigen Jahre um 27 Prozent, beim Rohblei 1925-26 um 40 Prozent, im bereits folgenden Jahre um 42 Prozent, 1928 aber wird erst die volle Ausnutzung der Rationalisierung eintreten und dadurch eine weitere Steigerung. Vor der letzten Preisbildung wurde behauptet, man müsse mehr Arbeiter einstellen und daher die Preise erhöhen. Die Preise sind erhöht, aber mehr Arbeiter nicht eingestellt worden. Die Arbeiterzahl ist fast unverändert und das in einer Zeit, von der Herr Vorleser im Einleitungsbericht erklärt hat, daß sie eine Zeit der besten inländischen Konjunktur gewesen sei, in der man 90-95 Prozent der inländischen Werkstoffkapazität auszunutzen vermochte. Die Unternehmer sind bisher immer bezorgt worden. Heißt das kein Reich?

den ausgesparten Arbeitern helfen und den Betrag kann von den Unternehmern einziehen, wie das unter Gelegenheit fordert. Sept Veränderungen im Schlichtungswesen nach dem Antrag Eisenwerks vorzunehmen, hießte den Unternehmern das Spiel erleichtern. Das Schlichtungswesen soll Tarifabschlüsse fördern und erleichtern, weiter soll es nichts und darum können wir, wenigstens jetzt, den Unternehmern nicht zustimmen. Jetzt muß den Unternehmern eine solche nachdrückliche Lehre erteilt werden, daß ähnliche Ausprägungen auf absehbare Zeit vermieden sind. Ich das gebeten, dann wird es Zeit sein, die Erfahrungen gelehrt zu lassen, etwa durch die Einrichtung eines Selbstverwaltungsrates für die Eisenindustrie. Sollen die Unternehmer aber patenarig bleiben, so fordern wir von der Regierung die Unmöglichkeit, die Suspendierung der Eisenwerke.

Suspendierung der Eisenwerke.

fender Weise auseinander, daß kein Klient allerdings fremd und doch erst vor einigen Monaten hierher gekommen sei, doch aber gerade dieser Umstand ihn die Sympathie jedes wohlwollenden Denkers finden müßte, daß fernher der Grund seines Hierkommens ein Streit seiner früheren Kameraden gewesen sei, an dem er selber sich aus unerkennbaren Gründen nicht habe beteiligen wollen. Sodann, fuhr er fort, habe sich sein Klient von einem Augenblicke an seinen Namen an in jeder Weise die Achtung seiner Mitarbeiter erworben. Er habe sich als ein durchaus frohd, nichtknecht, verständiger junger Mann erwiesen, weder ablehnend noch aufdringlich, kameradschaftlich denkend, maßvoll im Handeln und bestimmt in seinen Grundansichten. Und nicht allein das. Er habe sich in Augenblicke der Gefahr in ungewöhnlicher und aufopfernder Weise hervorgetan. Er habe vermöge seiner eifernen Willenskraft mit sich übernehmlicher Anstrengung den Unterredner aus dem verblühten Gang gerettet. Und als das Unheilseinbrach brannte, und seiner sich in den Schicht zurückzuziehen, ließ er — der Fremdling — ohne Besinnen hinabsteigen und habe mit äußerster Gefahr seines eigenen Lebens einer großen Zahl von Arbeitern das Leben gerettet. Würde, so leste er hinzu, ein Schurke, der sich rüchrisch an fremdem Eigentum vergreift, gleichzeitig eine berartige fast beispiellose Selbstopferung und Opferwilligkeit an den Tag legen? Und was nun den vorliegenden Fall selbst anbetreffend: An dem Tage, wo der Raubanfall verübt war, hatte der Angeklagte in der Tagesdämmerung im Herrenhofsgebiet gearbeitet und war gegen zehn Minuten nach vier Uhr aus diesem Bereichsgang, als drei Stunden nach dem begangenen Verbrechen. Wie hätte er wissen können, daß Wilmar noch frant war, daß der junge Dieb die beiden vertrat, und daß derselbe um die bewußte Zeit und zwar allein nach der Bank gefahren war. Ferner: Wie hätte er sich bemerken, als der Inspektor Kahle ihn an jenem Morgen aus dem Schloß geführt und seine Sachen durchsucht hatte? Würde er nicht, wenn er sich im Geringsten schuldempfindlich gefühlt hätte, vor allen Dingen auf seiner Hut gewesen sein und verurteilt haben, die belastenden Scheine zu verbergen? Aber diesen hat er nicht nötig und langsam, schrittweise Stück für Stück unter allen Zeichen lebhaftester Hebelregung und Entzückung dem Beamten entgegen. Er war diesem im Bewußtsein seiner Unschuld die Schlüssel vor die Füße und sah mit verzücktem Blick zu, wie derselbe unter keinen Umständen die selbst die Geldtasche öffnete. Doch das Auffinden der Scheine ihm selbst geradezu einen lächelnenden Schreien verurteilte, für war offenbar

(Leb). Beifall links und in der Mitte). Und schließlich würde auch die Entlegung solcher Unternehmmer zu erwägen sein, die ihr Eigentum übermäßig zum Schaden des Volkes und zur Aufhebung gegen den Staat misbrauchen. (Leb. Zustimmung bei b. d. Soz.) Wir fordern die Wiederabnahme dieses Reichspräsidenten und die Anerkennung der gewerkschaftlichen Forderungen. (Leb. Beifall b. d. Soz.)

Abg. v. Eindeiner-Wildau (Dnt.): Wir bedauern, daß der Reichsminister, wenn auch in juristisch haltender Weise, durch seine Ausführungen über die Rechtslage den weiteren Entwicklungen der arbeitsgerichtlichen Instanzen vorgegriffen hat. Die Forderung der Arbeiter auf Lohnerhöhung ist berechtigt, aber ein Kampf darum bis zur Vereidigung der Arbeitsschaft und der Arbeitseigenschaft zu führen, würde bedeuten, daß man auf Kosten der Zukunft lebt. Ich ist richtig, daß die Arbeitgeberorganisation Anfang Oktober dem Reichsarbeitsministerium vorgelegt hat, dessen Prüfung aber abgelehnt worden ist? Das wäre ein Zeichen von Scheu und unangenehmem Berührungswort gewesen. Möglicherweise den verbindlichen Schiedspruch als Tarifvertrag gelten, denn stellen dem Reichsarbeitsministerium und mir zentral unterbreitet haben, das ist schwerer Lage ihrer Industrie bewilligen sollte. Wir haben dieses Material entgegengenommen, uns zur Entgegennahme weiteren Materials bereit erklärt und welchen Eindruck es auf mich gemacht hat, ersehen Sie daraus, daß ich den Schiedspruch für verbindlich erklärt habe. (Sehr gut, bei den Soz.) Der Vorkämpfer hat mir vorgeworfen, daß ich die Rechtslage hier barock dargestellt habe. Ich das nicht getan, lo wäre mir sicher der Vorwurf gemacht worden, daß ich meine Rechtsposition für zu schwach hielt, um sie zu vertreten. Hat nun die Verbindlichkeitsklärung den schweren Konflikt und die Zulassung herbeigeführt, oder nicht vielmehr die Ausprägung? (Sehr wahr). Ob die Verbindlichkeitsklärung angenommen wäre oder nicht oder ob ich noch eine weitere Frist angeordnet hätte — es wäre ausgespart worden.

Reichsarbeitsminister Wisfler: Die Frage des Vorkämpfers beantwortet ich dahin, daß am 5. Okt. die Amal dem Reichsarbeitsministerium und mir zentral unterbreitet haben, das ist schwerer Lage ihrer Industrie bewilligen sollte. Wir haben dieses Material entgegengenommen, uns zur Entgegennahme weiteren Materials bereit erklärt und welchen Eindruck es auf mich gemacht hat, ersehen Sie daraus, daß ich den Schiedspruch für verbindlich erklärt habe. (Sehr gut, bei den Soz.) Der Vorkämpfer hat mir vorgeworfen, daß ich die Rechtslage hier barock dargestellt habe. Ich das nicht getan, lo wäre mir sicher der Vorwurf gemacht worden, daß ich meine Rechtsposition für zu schwach hielt, um sie zu vertreten. Hat nun die Verbindlichkeitsklärung den schweren Konflikt und die Zulassung herbeigeführt, oder nicht vielmehr die Ausprägung? (Sehr wahr). Ob die Verbindlichkeitsklärung angenommen wäre oder nicht oder ob ich noch eine weitere Frist angeordnet hätte — es wäre ausgespart worden. (Beifall auf der rechten Seite und im Zentrum, Widerspruch rechts). Ich muß jedenfalls festhalten, die Zulassung der Situation herbeigeführt zu haben, sie wäre gekommen, wie ich aufzufassen habe würde. Nur eins wäre anders gewesen: Wenn ich die Verbindlichkeitsklärung abgelehnt hätte, dann wären meine wirtschaftlichen Kenntnisse und meine Weisheit von den Herren da draußen über das Bönenbild gelobt worden, während mit jetzt vorgefallen wäre, falls gerichtet zu haben. Aus diesen Gründen habe ich die Rechtslage auseinandergelegt ohne die geringste Abicht einer Einwirkung auf die Rechtsprechung. — Heute haben in Düsseldorf Verhandlungen zwischen den Parteien begonnen, ich habe mich bemüht, zu erfahren, wie sie laufen, habe aber noch keine Mitteilung bekommen. Ein hoher preussischer Beamter hat sich der Aufgabe unterzogen, eine Verständigung zwischen

Der Abend

Nr. 46.

Donnerstag, den 15. November 1928.

10. Jahrgang.

Der Schatten auf dem Vorhang.

Von Georges Sim.

Herr Clodoche liebte es, diese Geschichte zu erzählen, besonders nach dem Abendessen, wenn er mit Freunden und Bekannten in den bequemen Strohfauteuils auf dem Balkon Platz genommen hatte.

„Tagtäglich kann man in den Zeitungen von einem gewaltigen Todesfall lesen“, begann er seine Erzählung, indem er einen kräftigen Zug aus seiner Pfeife tat; „entweder ist es ein Liebesdrama oder eine Eifersuchtsgegeschichte, meistens aber ein Selbstmord. Man liest von Revolvergeschüssen und Messerstechereien . . . man liest von Erhängten . . . Manchmal geschieht etwas derartiges sogar in dem Bezirk, wo man selber wohnt!“

Und trotzdem möchte ich sagen, daß man diese blutigen Vorfälle obwohl sie doch als Tatsache unwiderleglich feststehen, irgendwie nicht recht glauben will. Man denkt immer, daß diejenigen, die in ein solches Abenteuer verstrickt sind, ganz andere Menschen sein müssen, als man selber ist.

Man kann sich zum Beispiel gar nicht vorstellen, daß etwas Ähnliches — so ein Mord oder Selbstmord mit all seinen grauenhaften Begleitumständen — sich bei der Partei im dritten Stock oder in der Wohnung uns gegenüber ereignen könnte.

Ja, ja . . . und doch habe ich einen solchen Fall gesehen, ganz nahe vor mir, so wie ich Sie, meine Herrschaften, in diesem Augenblick jetzt vor mir sehe . . . Ein fürchterliches Schauspiel, sage ich Ihnen . . . Hier in der nächsten Nähe war's! Die Nachbarschaft hat es auch gesehen . . .

Es war an einem Sommerabend wie der heutige. Ringsum breitete sich schon die Dämmerung, aber die Luft war noch ganz durchdränkt von der strahlenden Rolle des Tages. Es war eine fener Stunden, wo es einem wohlzut, in Hemdärmeln an der Brüstung des Balkons zu lehnen und ein Pfeifchen gemächlich zu schmauchen. Meine Frau wollte schon ins Zimmer gehen, aber ich bat sie, den Augenblick des Kampenanzündens noch ein wenig hinauszufchieben.

Von den anderen Fenstern drang das Summen fröhlichen Geplauders in die abendliche Stille.

Da — ganz plötzlich — erschien auf der Fassade des Hotels hier gegenüber ein leuchtendes Wierd.

Man mußte hinschauen, auch wenn man nicht neugierig war, denn es bildete den einzigen Lichtpunkt inmitten der sinkenden Finsternis. Die Vorhänge des Fensters waren dicht zusammengezogen, und außer schattenhaften Figuren, die hin und her huschten, konnte man gar nichts sehen.

Zwei Schatten geisterter dort herum, ein Mann und eine Frau. Sie, ein schmächtiges, kleines Persönchen, hatte den Hut auf dem Kopf . . .

„Gehen wir ins Zimmer“, sagte meine Frau, „ich seh' nichts mehr beim Nähen.“

„Warte ein bißchen“, bat ich sie und zündete mir wieder meine Pfeife an. Gerade in diesem Augenblick vereinigten sich die beiden Schatten zu einer Umarmung.

„Siehst du“, flüsterte ich, „ein Liebespaar . . . Wie glücklich die sein müssen!“

Bei den anderen Fenstern schien man die Sache ebenfalls bemerkt zu haben, denn wir vernahmen plötzlich lebhaftes Gelächter. Nach und nach begann mir aber das Verhalten der beiden denn doch etwas merkwürdig zu erscheinen.

Der Mann hatte nämlich einen Sessel zum Fenster gestellt und ihn bestiegen, so daß sich seine Silhouette wie die Figur eines chinesischen Schattenspiels von dem Vorhänge abhob. Er entrollte etwas, das einem Strick gleich sah und bemühte sich, ein Ende an einem Fensterhaken zu befestigen.

Seine Bewegungen waren hastig und standen augenscheinlich unter dem Einfluß einer ungeheuren Erregtheit. Nachdem er den Strick befestigt hatte, zog er ein paarmal daran, als wollte er sich überzeugen, ob der Knoten auch unbedingt halte, dann blickte er sich, um einen zweiten Strick zu fassen, den ihm die Frau hinaufreichte.

„Ich bin wirklich neugierig, was die da machen werden!“ sagte ich etwas beunruhigt zu meiner Frau.

„Aber geh! Komm doch herein!“ drängte sie, ohne sich viel um mein Interesse zu kümmern.

„Schau doch, wie sie sich umschlingern halten!“ rief ich. „Es ist ja, als ob sie für Jahre auseinandergingen . . .“

Auf dem weißen Vorhang erschienen die zwei Stricke als schwarze Parallelstretzen.

Und nun begann mir die Sache klar zu werden! Jedes von ihnen hatte ein Strickende erfaßt und schlang es nun mit einem entschlossenen Griff um den Hals.

„Ein Selbstmord!“ schrie ich auf. „Man muß ihn verhindern! Rasch, rasch! . . .“

Ich sprang auf, warf einen Sessel um und stürzte — in Hemdärmeln wie ich war — zur Tür hinaus, um den in wahnwitziger Hast die Treppe hinunterzulaufen. Andere Mieter, die der Vorfall geradefo wie mich alarmiert hatte, liefen hinter mir, und ihre erschreckten Rufe überflürzten sich:

„Haben Sie gesehen?“

„Ja, es ist schrecklich . . .“

„Wenn wir nur zurecht kommen! . . .“

Ich klappte vor Angst mit den Zähnen. Als wir zum Hotelingang gelangt waren, schrie ich ins Vestibül:

„Um Gotteswillen! Bei euch bringen sich zwei Menschen um. Im zweiten Stock, letztes Fenster links! . . .“

„Nicht möglich . . .“ stammelte der Portier, ganz fast vor Schrecken. Das ist ja das junge Paar, das soeben angekommen ist.“

Man mußte ihn fast mit Gewalt hinausziehen.

Die Tür des Zimmers, wo sich das furchtbare Ereignis abspielte, war nicht einmal zugesperrt.

Wir alle, zehn oder fünfzehn, die wir waren, stürzten ins Zimmer, um die Lebensüberdrüssigen zu retten.

Mit diesem Taschenmesser da habe ich die schrecklichen zwei Stricke durchschnitten. Der Kopf des Mannes sank schwer und dumpf zu Boden.

„Ist sie tot?“ fragte jemand, nachdem man die Selbstmordtandidenaten auf das Sofa gebettet hatte.

„Nein, sie atmet noch . . .“ beruhigte uns ein zweiter.

„Und er?“

„Jetzt öffnet er gerade die Augen!“

Sie war beinahe noch ein Kind, hatte sicher keine zwanzig Jahre . . . So blaß war sie wie ein Linnen und um die Augen hatte sie tiefe violette Ringe . . .

Ihr Gefährte konnte schon sprechen.

„Nein, nein! Rufen Sie keinen Arzt . . .“, bat er. Und auch keinen Wackmann . . . Es soll keinen Skandal geben . . .“

Dann erzählte er in abgerissenen Sätzen:

„Es ist mißlungen! . . . Aber ein anderes Mal . . . Denn es muß sein . . . Und das alles wegen elender tausend Franken, die ich nicht aufbringen kann . . . Oh, diese Schande, diese furchtbare Schande für uns beide . . .“

Händeringend starrte er zu Boden, während sie mit geschlossenen Lippen ganz leise vor sich wimmerte . . .“

Bei dieser Stelle schwieg Herr Clodoche einen Augenblick und beendete dann seine Erzählung nicht ohne vorher einen tiefen Seufzer ausgestoßen zu haben:

„Selbstredend brauchten sie nicht mehr zu sterben. Wir alle steuerten die tausend Franken zusammen und gaben sie den jugendlichen Desperados . . . Aber welch eine grauendolle Stunde.“

Die Pointe des ganzen Erlebnisses hatte Herr Clodoche allerdings nicht erzählt! Er verschwieg es wohlweislich, daß er etliche Wochen später zu Gericht gehen mußte, wo er gefragt wurde, ob er daselbe Paar, das nun auf der Anklagebank saß und ihn mißtrauisch betrachtete, auch tatsächlich wiedererkenne.

Was war denn geschehen? Die braven Leutchen hatten in der Zwischenzeit nicht weniger als fünfzehn solcher Selbstmordversuche begangen, und der indiscrete Vorhang war wohlwollend genug gewesen, ihnen jedes Mal das runde Sümmchen von tausend Franken zu verschaffen.

Authentische Uebersetzung aus dem Französischen.

Der erste Erfolg.

Novelle von Alfred Wiedenbrück.

Uzel sah auf einem ausgestopften Heupferd.

Er neigte sich etwas vor und spähte durch einen Spalt der dicken, hohen, roten Vorhänge in die von Scheinwerferlichtern bunt durchflatterte Manege. Seine großen, schwarzen Augen, deren lebhaftes Feuer einen Menschen erschrecken konnte, schimmerten wie große, sommerliche Sterne, indessen der Blick unablässig der schönen, jungen Rosemarie folgte, die wie eine weiße Flaumseiber durch die grellen blau irrisierenden Lichter vollgierte.

Uzel sah ganz still, gleichsam von einem rätselhaften Zauber umfungen, der da draußen vor der lautlosen Menge im Dämmer sein unwiderstehliches Spiel trieb. Seit einem Jahr versuchte er ein Freund dieses Zaubers zu werden; seit einem Jahr versuchte er die Aufmerksamkeit dieser laufenden Menge in seinen Bann zu ziehen. Und seit einem Jahr gelang es ihm kaum, einige Male ein schwaches Lächeln aus diesem fremden Wesen Publikum hervorzuholen. Und er war doch schließlich ein Clown im berühmten Zirkus Morgans. Er arbeitete neben internationalen Größen, mit ihnen und dazwischen. Aber er war klein; ein Zwerg. Er wechselte hundert Mal seine Kostümierung. Selbst die blauen sich aufstellenden Haare, die aufwärts gebügelt Frackschöße, selbst der Trick mit dem ausgestopften Heupferd . . . es war immer wieder vergeblich.

Gestern hatte der Direktor so nebenbei gesagt: „Uzel, wenn Sie nicht bald eine gute Nummer werden, muß ich Sie entlassen. Wir haben Hoffnungen in Sie gesetzt, aber bislang gelang Ihnen gar nichts!“

„Gar nichts! Das stimme.“

Der Beifall lärmte durch den hohen Raum, die Vorhänge öffneten sich und Rosemarie kam aus der Manege.

„Rosemarie!“ rief Uzel und streckte die kleine Hand aus, „ich beende dich! Es war wunderschön!“

„Ich hätte dich kaum erkannt Uzel komm doch mit!“

Er begleitete sie in ihre Garderobe. Er watschelte neben ihr dahin, sie hatte seine Hand ergriffen und zog ihn nach.

„Meine neue Nummer!“ sagte der Zwerg in ihrer Garderobe. „Sieh mich an, Rosemarie, wie gefalle ich dir?“

Und er stellte sich auf, schlüpfte mit den Händen in stoffenartige Flügel, zog sich das graue Fell über den Rücken, setzte eine schwarze Samthaut über den Kopf, band sich die weiten, großen, tomsischen Ohren mit einem Gummibandchen ganz zurück und schritt unbeholfen, mit den Flügeln schlagend auf und ab.

„Ein Pinguin!“ sagte er ernst.

Rosemarie lachte, daß ihr zwei Tränen kamen.

„Wenn die draußen bloß auch so lachen würden, oder halb so, aber . . . du, hör einmal, ich habe wieder so eine schreckliche Angst. Weißt du, immer ist es so.“ Der Clown dämpfte seine Stimme und flüsterte: „Es ist etwas da, etwas, das ich nicht kenne, wie ein Magnet, der mich an sich reißt, wie ein Käse, das mich einhüllt, ich weiß, nur das ist es, daß ich nicht vorwärtskomme, daß ich immer nur halbe Arbeit mache. Der Direktor wird mich entlassen, wenn ich heute abend wieder eine Nieme werde. Aber er wird mich nicht entlassen. Ich werde heute nicht daneben greifen, ich werde mich nicht mehr packen lassen, ich werde trotzdem, sag Rosemarie . . . ist das schwer? Fühlst du das nicht auch?“

„Versuch es nur, Uzel, Zähne zusammenbeißen, niemand sehen — denke — du spielst einem kleinen Kinde etwas vor, damit es lachen soll. Lachen ist gesund.“

„Einem kleinen Kinde! Ach, es gibt keine kleinen Kinder unter der großen Menge. Du glaubst nicht, Rosemarie, wieviel zu dem kleinsten Erfolge gehört! Aber ich werde heute einen Erfolg haben. Ich werde ihn haben!“

Uzel sagte es mit einer so leidenschaftlichen und wehen Stimme, daß Rosemarie aufhorchte. Sie sah ihn an, wie er unbeholfen auf und abschrift. Sie mußte wieder lachen.

„Ich will hinter dem Vorhang stehen und dir zusehen.“

„Willst du das? Wirklich?“ Er sprang auf sie zu.

„Ja, du dummer, kleiner Uzel!“

Er überlegte es sich plötzlich. „Nein,“ sagte er, „geh' nur fort. Es wird auch so gehen!“

Eine Stimme rief seinen Namen.

„Meine Nummer!“ sagte er, reichte Rosemarie die rechte Flosse und sprang hinaus, eilte den Gang hinab, holte aus dem Käfig zwei Pinguine, die er für seine Szene eingedrückt hatte und fünf Minuten später watschelte er in die Manege.

Die Menge blieb ruhig. So oft auch Uzel nach einem leisen Lachen lachte, es rührte sich nichts. Und da trock aus der Dämmerung wieder der rätselhafte Zauber, und die Dunkelheit legte sich über ihn. Aber er wollte trotzen. Er wollte stärker sein. Minuten verstrichen. Wenn bloß ein Kind hier wäre . . . es würde lachen, und es genügte ihm. Aber es war sicher kein Kind da, es waren dreitausend Menschen im Raum.

Nun kam das Duell zwischen den Nebenbuhlern. Es mußte fürchtbar tomsisch sein, dachte sich Uzel. Rosemarie hatte doch auch gelacht. Wie dumm das Pinguinweibchen aus den dunklen Berlenaugen ihn ansah, und wie drollig der Pinguinengemahl war. Er fiel. Er legte sich platt auf den Boden. Da ergriff das Pinguinweibchen die Flucht. Uzel sah ihr nach und mußte selber lachen. Sein Lachen schwirrte durch den hohen Raum wie ein verirrer Vogel. Dann zog der Zwerg den blinkenden Dolch und begann sich umständlich das Leben zu nehmen.

Er tat es mit so viel Gelächel und ernster Miene, daß plötzlich das Lachen aus dem Dunkel brach, gewiß hatte Rosemarie zugelassen und zuerst gelacht. Aber nun — er stolperte über den Pinguin, fiel der Länge nach hin, das Pinguinweibchen kam wieder zurück und sah mit schlechem Köpfein zu.

Der Zauber brach. Aus allen Seiten strömte ihm der Beifall zu, überall löste sich das befreiende Lachen über seine Arbeit, das er nie gehört. Er sah noch den Direktor lächelnd an die Portiere stehen, er winkte Rosemarie, dann zuckte es über seinen Körper und — lag still.

Stürmischer Beifall brauste zu ihm herab. Die Scheinwerfer flatterten grell und weiß.

Die beiden Pinguine ließen flügelschlagend, eifertig und überaus tomsisch dem Ausgang zu.

Uzel blieb liegen.

Man mußte ihn hinaustragen. Der Beifall holte ihn zurück. Aber er kam nicht wieder. Er hatte sein Leben eingesetzt. Ein Lächeln stand in seinem stillen Gesicht.

Es war sein erster Erfolg.

*

Welchen Mann zieht die Frau vor?

„Jeder kenne sich selbst. Nach dem Körper wählet die Weibe.“

Ein und die nämliche Art schidet

Für alle sich nicht.“

Doidius.

Das Mannesideal einer jeden Frau ist von ihrem persönlichen Typus abhängig. Die ökonomisch freie, geistig selbständige und stark individuelle Frau wird sich bei der Wahl eines Ehegefährten nach anderen Prinzipien richten, als die Frau des ausgeprägten Mutertypus. Ebenfalls spielen Erziehung, Nationalität, soziale Stellung und Herkunft eine große Rolle. Manche Frauen haben überhaupt kein bestimmtes Ideal, sondern die Tatsache, daß ein Mann sich für sie interessiert, erweckt schon Gegeninteresse, und sie handeln nicht selten nach dem Motto: „Willst Du geliebt sein, so liebe“ und tun dabei oft rein gefühlsmäßig das Richtige, ohne sich verstandesgemäß erklären zu können, warum es nun gerade dieser Mann sei. Vielleicht ist es auch ganz verkehrt, sich ein bestimmtes Ideal von einem Menschen zu machen, denn es geschieht nicht selten, daß gerade Frauen mit Idealen das Opfer ihrer falschen Illusionen und selbst erdachten Scheinideale werden. Kein Geringerer als Schleiermacher vertritt diese Anschauung in seinem „Katechismus der Vernunft für edle Frauen“. Dort heißt es:

„Du sollst Dir kein Ideal machen, weder eines Engels im Himmel, noch eines Helden aus einem Gedichte oder Roman, noch eines selbstgeträumten oder phantasierten, sondern du sollst einen Mann lieben, wie er ist. Denn sie, die Natur, deine Herrin ist eine strenge Gottheit, welche die Schwärmerei der Mädchen heimlich an den Frauen, bis ins dritte und vierte Zeitalter ihrer Gefühle. Ich glaube an die unendliche Menschheit, die da war, ehe sie die Hülle der Männlichkeit und Weiblichkeit annahm.“

Ferner sagt Schleiermacher, daß wir uns aus den Fesseln der Mißbildung erlösen sollen und uns von den Schranken des Geschlechts unabhängig machen. Das Leben beweist auch hier den Zwiespalt zwischen Theorie und Praxis; denn es ist vielen Frauen absolut nicht möglich die Mahnung: „Du sollst Dir kein Ideal machen!“ zu beherzigen. Sie können Liebesempfinden und nüchterne Lebensnotwendigkeiten nicht von einander trennen. Männer, die ihnen vielleicht die Garantie für eine harmonische und sorgenfreie Lebensgemeinschaft bieten, kommen für sie aus Gründen oft romantischer Gefühle nicht in Frage, und Männer, die für sie in Frage kommen, sind gleichbedeutend mit allen erdenklichen Sorgen, wenn nicht gar mit dem völligen Ruin.

Nicht genug kann man unerfahrene Mädchen und Frauen vor dem grundlegenden Denk- oder Begriffsfehler warnen, der auf der Annahme beruht, sogenannte „Liebe“ sei die Basis für eine Ehe. Ehe und Liebe sind erfahrungsgemäß zweierlei. Nur zu oft ist die Ehe das Grab der Liebe, und nur in seltenen Idealfällen ist beides auf die Dauer vereinbar. Starke menschliche Beziehungen und erprobte Kameradschaft sind hingegen keine Wechsel auf die Zukunft, wie es die Gefühle und Gefüllchen zu sein pflegen, die man mißbräuchlich mit dem Namen Liebe bezeichnet.

Man darf wohl behaupten, daß sich die Frau der nördlichen

Länder kulturell über die des Südens erhebt. In den Ländern, wo ein kameradschaftlicher Verkehr zwischen den Geschlechtern etwas Selbstverständliches ist, und eine gründlichere und ehrlichere gegenseitige Beurteilung ermöglicht, muß die Frau unbedingt andere Anschauungen und eine andere Moral bekommen, als in den südlichen Ländern mit ihren veralteten Erziehungsmethoden und Moralbegriffen, die gar zu oft nur ein Nährboden für Heuchelei und Scheinmoral sind. Es gibt Frauen, denen die Art der Behandlung von Seiten gewisser Männer erniedrigend erscheint, weil sie in ihnen das weibliche Geschlechtsindividuum sehen und nicht den Menschen. Je nachdem die Frau eine individuell oder generativ veranlagte ist, sucht sie im Manne den Liebhaber oder den Vaterstypus.

Die Frau, die ihre größte Aufgabe in der physischen Mutterschaft sieht, sucht sich gern einen Mann, der ihr körperlich und geistig überlegen ist. Dieses Ideal findet sich nur selten, da absolut nicht immer Geist mit physischer Kraft gepaart ist, sondern im Gegenteil oft hochbegabte Menschen nicht nur allein schwächlich, sondern mit körperlichen Entartungszeichen behaftet sind. Die innere Schönheit solcher Menschen geht nicht immer mit einer körperlichen Wohlgebauteit Hand in Hand — sie sind häßlich, erwecken aber dennoch keinen Haß, sondern oft die stärkste Liebe, was wiederum für Menschen mit beschränkter Mentalität ein sogenanntes Rätsel ist. Der berühmte Sexualforscher Risch berichtet auch, daß er häßliche, geradezu krüppelhafte Männer, so einen kleinen widerwärtigen Einäugigen, einen schwächlichen Budligen, wahre Sammergestalten kannte, welche trotzdem oder gerade deswegen von schönen Frauen bevorzugt wurden. Der Reiz der Gegenfälligkeit spielt dabei sicher eine große Rolle, ebenso die Steigerung des Persönlichkeitsgefühls. Hierhin gehören auch die Fälle von Heiraten oder Liebesbeziehungen mit Fluchtversuchen zweier Menschen aus ganz verschiedenen Gesellschaftsklassen. Wie oft hat man nicht schon in Zeitungsnotizen von der Gräfin oder der Direktoren- oder Professorenfrau gelesen, die mit einem Kellner, Friseurgehilfen, Diener oder Kraftwagenführer durchbrannten. In seinem Roman „Le travail“ schildert Zola z. B. ein derartiges Verhältnis zwischen der Frau des Fabrikdirektors und eines Arbeiters. Der dänische Dichter Jens Peter Jacobsen schildert uns ebenfalls das ergreifende Schicksal der Frau Maria Grubbe, der Hofbesizersgattin, die schließlich an der Seite eines armen Fährmannes „glücklich“ wird. Wo immer im Leben einem ähnliche Verhältnisse begegnen, sollte man mit feiner Kritik jedenfalls sehr zurückhaltend sein, denn die „Ideale“ sind individuell grundverschieden, und oft ist es eine Kleinigkeit an einem Menschen, die der übrigen Welt verborgen bleibt, und sich nur einem ganz bestimmten anderen Menschen gegenüber zeigt, die Schicksalsentscheidungen herbeiführen kann.

Die moderne Frau hat durch den so oft besprochenen Kampf ums Dasein eine andere Entwicklungsstufe erreicht als die Frau früherer Zeiten. Dieser Kampf hat sie Verantwortungsgefühl gelehrt. Die Tatsache, daß unter allen Geschöpfen dieser Erde gerade ein Ueberfluß an Frauen herrscht, zwingt die Frau dazu, sich auch innerhalb der Ehe eine unabhängige Stellung zu erkämpfen. Auch die verheiratete Frau muß sich stets bereit halten, einem Erwerb nachgehen zu können. Die irdische Vorstellung unserer Großmütter und Mütter, die die Ehe mehr oder weniger als einen Hafen betrachteten, wo man vor Stürmen einigermaßen geschützt war, die ein anderer abwehrte, diese Vorstellung fällt mehr und mehr der Sage anheim. Man sollte nun meinen, daß es der modernen, selbsterwerbenden, individuellen Frau leichter fallen müsse, einen Schicksalsgenossen zu finden. Durchaus nicht. Gerade der Frau mit dem selbständigen Erwerbs- und Geistesleben fällt das schwerer, denn sie ist anspruchsvoller, selbstisch anspruchsvoller.

Die Frau sucht genau so instinktiv wie der Mann im gewissen Sinne ihren Gegensatz. Ist sie selbst stark, so sucht sie einen schwächeren Mann, weil sich dann auch eventuell das Mütterliche und die verfeinerte Zärtlichkeit einer echten Frauennatur auswirken kann. Darum gehört schon im alten Mythos Brünhilde zu Siegfried. Darum liebt diese Walküre, die kämpferische Frau, den jüngerhaften Mann, der trotz seiner Naivität Mann ist. Die mütterliche und zugleich kindliche Frau, die die größten Gegensätze umschließt, Brünhilde, ist ein altes Symbol weiblicher Weiblichkeit. Es hat viele bedeutende Männer gegeben, die die Sehnsucht nach einer mütterlichen Frau durchs ganze Leben begleitete. So der schwedische Dichter August Strindberg, der in seinem großen Bekenntnisbuch: „Der Sohn einer Magd“, sein Verlangen nach „einer anmutigen, zärtlichen, weiblichen Mutter, die ihn wie ein kleines Kind häßlich und liebte, die er aber zugleich begehrt“, zum Ausdruck bringt. Mengstlich fragt er, ob dies nicht eine Abweichung des Triebes sei. Der Psychoanalytiker Freud hätte ihn darüber trösten können. Für Strindberg, den zu früh Geborenen, war diese ewige Sehnsucht nach der mütterlichen Frau nur zu natürlich.

Schwache Frauen suchen sich meistens den körperlich starken Mann mit Gardegröße, den sogenannten schneidigen Kerl, der imponiert, der auch mal ordentlich grob werden kann; oft sogar will

se unbewußt „den Herrn im Hause“, so wie manche Russin sprichwörtlich den Mann liebt, der sie prügelt.

Zuweilen findet eine Frau im Laufe der Zeit ihr Ideal in zwei ganz verschiedenen Männern, weil ihre Entwicklung entgegengesetzte Wege eingeschlagen hat, was oft bei ihrer Umgebung kein Verständnis findet. „Sie hat sich verändert“, heißt es dann. Sie hat sich indessen nicht verändert, sondern in der Ehe ist ihr wahres Wesen erst zur Entfaltung gekommen. Sie hat sich vielleicht erst selbst gefunden.

Das Benehmen mancher Frauen und Mädchen veranlaßt einen dazu, den Rückschluß zu ziehen, daß ihr Mannesideal ein ziemlich tiefstehendes sein muß. Denn alles, was sie tut, geschieht doch schließlich nur, um irgendetwem Manne um jeden Preis zu gefallen, selbst unter Aufgabe der „Weiblichkeit“. Die netten, kleinen Bubikopfmädchen können nicht begreifen, daß sie selbst ihre falschen Illusionen bezahlen müssen, daß sie oft ihr ganzes Lebensglück verzerrten, indem sie an Männer mit niedrigen Instinkten appellieren und irgendetwem Hochstapler der Liebe, die unter den verschiedensten schönen Masken auftreten, für Helden oder Uebermenschen halten, während sie in Wirklichkeit Untermenschen sind. Die Begriffe Charakterlosigkeit und Oberflächlichkeit existieren für manche Mädchen gar nicht, und wenn ein Mann nur wunderbar sportiv trainiert usw. aussieht, dann ist alles in Ordnung.

Es würde vieles besser werden, wenn in der Ideenwelt manches hübschen Bubikopfes weder der oberflächliche Pseudokavalier, noch ein selbstgemachtes Scheinideal lebte, sondern der Vorzug: Auslese zu halten unter den Männern. Elise Bergmann.

Kleine Begebenheit.

Von Kurt Tucholsky.

Der Strumpfwirker und der Bauersohn waren in der Nacht von einem Ackergraben in den anderen geklettert — warum sie es getan hatten, wußten sie nicht. Man hatte ihnen gesagt, sie sollten es tun. Herren, die lesen und schreiben konnten, hatten es ihnen gesagt. Im anderen Ackergraben hatte man sie gleich angehalten, in derselben Nacht noch, und, weil sie fremd gekleidet anhielten, sie sehr geschlagen und in ein Haus gesperrt. Nachher sah ein Advokat hinter einem Tisch — er war so froh, hinter diesem Tisch sitzen zu dürfen! — und schrieb auf, was der Strumpfwirker und der junge Bauer wußten. Da war noch ein Gastwirt, der schlug sie, wenn sie nicht genug sagten. Ein Besucher kam zu ihnen und sagte, man würde sie töten — und zwei Leute, ein Steinklopfer und ein junger Mensch, der noch keinen Beruf hatte und bei den Eltern lebte, bewachten sie von Stund an.

Überundzwanzig Menschen wurden benötigt, um die beiden totzuschießen. Es meldeten sich, freiwillig, achtzig. Achtzig — darunter waren verheiratete und ledige, stille und freche, kräftige und schlappe — sonst brave Leute, die keinem etwas zuleide taten, und die nur so gern einmal dabei sein wollten, um zu sehen, wie das wäre, wenn einer totgeschossen würde. Mehr: die ihn selbst totschießen wollten. Denn es war erlaubt . . . Befehligt wurden sie von einem Kohlenhändler.

Am Morgen dieses Tages erschien der traurige Zug aus dem ungeheuren Schneefeld südlich des Dorfes. Voran der Bauer und Strumpfwirker, zwischen zwei Leuten von denen, die man aus den achtzig ausgesucht hatte; ein Arzt aus einer großen Stadt, der dergleichen noch nicht gesehen hatte und gleichzeitig begierig war, es zu sehen; und der Kohlenhändler mit seinen Leuten. Die beiden in dünnen Jacken zitterten vor Kälte und Todesfurcht. Der Zug machte hinter den Scheunen Halt. Der Advokat, der mitgegangen war, zeigte den beiden ein Papier; aber sie froren und konnten auch nicht lesen. Man stellte sie an kleine schwarze Pfähle. Der Kohlenhändler sagte zu seinen Leuten, sie sollten ihre Gewehre laden. Er sagte es sehr laut, obgleich er nahe bei ihnen stand. Er hätte gewünscht, daß ihn seine Frau so sähe, wie er, der sonst Kohlen verkaufte, hier zwei Leute totschießen durfte. Die Schüsse knallten. Die beiden fielen um wie leere Säcke. Der Arzt aus der großen Stadt ging hin und sah sich genau ihre Wunden an. Dann verkehrte man sie.

Ich habe vergessen zu erzählen, daß alle verkleidet waren: die Gerichteten als serbische, die Henker als deutsche Soldaten.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlages Ernst Rowohlt Berlin, dem Buche „Mit 5 Ps.“ von Kurt Tucholsky entnommen).

Das Schwabemädchen.

Zu den Menschen, deren Charakterbild dauernd gefälscht und verzerrt in die Geschichte übergeht, gehört auch die dritte Gattin des Dichters Gottfried August Bürger, das „Schwabemädchen“ Elise Hahn. Es ist wenig bekannt, daß bereits vor 60 Jahren ein Archivat Ebeling in Leipzig ein Buch erscheinen ließ,

in dem er eine Ehrenrettung dieser Frau unternommen hat und nachweist, daß am unglücklichen Ausgange dieser Ehe beide Teile die Schuld getragen haben. Man kann ja wohl überhaupt bei den allermeisten unglücklichen Ehen annehmen, daß die Schuld nie ganz einseitig ist.

Schon die früheren Ehen Bürgers waren seltsam gewesen. Ohne tiefe Neigung hatte er seine erste Frau geheiratet und bereits bei der Hochzeit eine Leidenschaft zu seiner noch sehr jungen Schwägerin gefaßt. Im Verlauf seiner unglücklichen Ehe hatte er sich mit seiner Frau geeinigt, mit ihr nur eine Scheinehe zu führen, hatte dann seine Schwägerin in sein Haus aufgenommen und führte mit ihr die eigentliche Ehe. Nach dem Tode seiner Frau heiratete er offiziell ihre Schwester und wurde unsäglich glücklich mit seiner Molly, die er in zahllosen Gedichten besungen hat. Als auch sie bald starb, verglich sich Bürger mit einem Grenzpfahl, der morisch und verwirrt im Felde steht.

Damals — im Jahre 1790 war dem Dichter durch Zufall in einer Zeitschrift ein anonymes Gedicht zu Gesicht gekommen, in dem ein junges Mädchen aus Stuttgart eine glühende Liebeserklärung an Bürger gerichtet hatte. Verfasserin war die als sehr exzentrisch bekannte Tochter Expeditionsrates Hahn gewesen. Bürger erkundigte sich nach dem Mädchen und hörte so viel Liebenswürdigen über sie, daß er Feuer fing. Das junge Mädchen fühlte sich durch die Verehrung des berühmten Dichters geselbsteicht. Ein reger Briefwechsel entwickelte sich, und schließlich schickte Elisa dem Dichter ihr Bild. Seltsamerweise hatte Bürger beim Anblicke des Bildes trotz Elisas großer Schönheit das Gefühl, daß ein unheimlicher Zauber davon ausgehe. Aber bald gewann die Leidenschaft trotz zahlreicher Warnungen ehrlicher Freunde den Sieg über den Dichter. Allerdings gab er dem Mädchen eine genaue Schilderung seiner Person und seines Lebens, die er die „Beichte eines Mannes“ nannte, und riet Elisa, sich gründlich zu prüfen. Trotz dieser Mahnung forderte Elisa den Dichter auf, nach Stuttgart zu kommen. Die Mutter Hahn war ungehalten, daß ihre schöne junge Tochter einen zwar berühmten, aber doch viel älteren Witwer mit drei Kindern heiraten wollte. Trotz aller Widerstände kam jedoch die Verlobung und im Oktober 1790 die Hochzeit zustande.

In Göttingen war natürlich alle Welt gespannt auf die junge Frau Professor Bürger. Ihre Schönheit und Anmut und ihre Klugheit gewannen ihr viele Herzen. So war es kein Wunder, daß Bürger sich bald vernachlässigt fühlte und eifersüchtig wurde. In verschiedenen Briefen hat er Elise den Vorwurf gemacht, sie kümmerle sich nicht um den Haushalt, gebe große Gesellschaften und lasse sich den Hof machen. Er spionierte ihr nach und kam bald zu der Ueberzeugung, daß seine Frau ihm untreu wäre. Es kam zu furchtbaren Auseinandersetzungen, und schließlich kehrte Elise am 3. Februar 1792 nach Stuttgart zurück. Bürger hatte ihrer Mutter einen Brief mit heftigen Anschuldigungen geschrieben. Aber Frau Hahn hatte es von Anfang an kommen sehen, daß die Ehe unglücklich werden mußte, und nahm ihre Tochter liebevoll auf. Elise wurde wegen böswilliger Verlassung geschieden, durfte jedoch den Namen Bürger, den der Dichter ihr hatte absprechen wollen, weiter führen.

Bürger wollte alle Schuld von sich abwälzen. Indessen trägt auch er einen großen Teil der Verantwortung an allen Vorkommnissen. Er war ein gereifter Mann mit viel Erfahrung, während Elise jung und unerfahren, dabei sehr leidenschaftlich veranlagt war. Mit Schrecken mußte sie bald einsehen, daß sie die Schwärmerin für den Dichter mit der Liebe zu dem Menschen verwechselt hatte. In den wenigen Tagen persönlicher Bekanntschaft hatte sich Bürger natürlich von der liebenswürdigsten Seite gezeigt. Schon in den ersten Wochen nach der Hochzeit mußte Elise jedoch erkennen, daß der bessere Teil des angebeteten Dichters wohl längst bei Molly im Grabe ruhte. So suchte sie Trost für ihre Enttäuschung in Gesellschaften. Ihren großen Aufwand bestritt sie jedoch aus eigenen Mitteln. Bis zuletzt hat sie beteuert, nie einen wirklichen Ehebruch begangen zu haben. Es ist wahr, daß sie ihren Sohn Agathon nicht zärtlich geliebt hat. Er erinnerte sie zu sehr an den gehäßten Vater und war zudem geisteschwach. Aber die Mutter hat stets nach Kräften für das Kind gesorgt, bis es 1809 starb.

Nach ihrer Scheidung erwarb sich Elise viel Achtung durch ihren Fleiß und ihren tadellosen Lebenswandel. Sie nahm dramatischen Unterricht, wandte sich der Bühne zu und hatte in ihrer künstlerischen Laufbahn große Erfolge. Ueberall wurde sie bewundert und gefeiert, freilich auch vielfach von Verleumdungen übelwollender Kollegen verfolgt. Selbst Goethe hat ihr nach einem Gastspiel in Weimar große Achtung und Bewunderung gezollt. Den Höhepunkt ihrer künstlerischen Laufbahn bedeutete das Engagement am Dresdener Hoftheater. Später zog sie nach Frankfurt a. M. und unternahm von dort aus Vortragsreisen in große Städte. Sie gab auch deklamatorischen Unterricht und manche berühmten Schauspieler sind aus ihrer Schule hervorgegangen.

Elise hat es immer abgelehnt, sich gegen die vielen Anschuldigungen zu verteidigen, die über sie verbreitet wurden, weil sie nicht den Dichter in der Achtung der Öffentlichkeit herabsetzen wollte. Zu ihrem Stiefsohn äußerte sie einmal: „Wenn ich mich rechtfertigen soll, so muß ich erst einen Anderen ansuldigen, den Sie mit kindlichen Gefühlen achten und lieben sollen, und das will ich nicht. Hätte ich das gewollt, so hätte ich längst den Bitten meiner Freunde nachgegeben und meine Geschichte gedruckt bekannt gemacht.“ Daß überhaupt Elisas Verhältnis zu ihren Stiefkindern gut geblieben ist, geht aus den Worten hervor, die die Witwe Emil Bürgers an Crelling schrieb: „Das Unrecht, welches sie in jugendlicher Unüberlegtheit dem vom Schicksal hart getroffenen Bürger zugefügt, hat sie durch herzliche Anhängigkeit und opferfreudige Liebe an den Nachkommen des zu früh heimgegangenen nach allen Kräften zu sühnen gesucht.“

Kurz vor ihrem Tode, der am 24. November 1833 erfolgte, erblindete Elise, aber sie blieb weiter rastlos tätig. „Wenigen Menschen“, so schrieb ihr Schüler, der berühmte Schauspieler Hendrichs, „dürfte gleich ihr so unendliche Herzergüte und so werktätiges Mitgefühl für die Not Anderer nachgerühmt werden. Viel wurde sie in Anspruch genommen; ihre Schwelle war nie frei von Bedürftigen oder bedürftig Scheinenden, die häufig mehr bei ihr suchten, als sie in Wirklichkeit besaß. Ofter kamen Tage, wo sie eben nur für sich das Allernötigste hatte und doch den Bitten Anderer offene Hand zeigen wollte.“ — Gerade weil Bürger meist als unschuldiges Opfer hingestellt wird, sollte man dem „Schwabenmädchen“ gerecht werden, das wohl im Enthusiasmus der Jugend geseht, aber doch auch später geseht hat.

Anna Blos (Stuttgart).

Humor

Begreiflich. Der Wasserfall donnerte in mächtigem Strom herab. „Wirklich schade, wenn man sieht, wie das Wasser so unnützlich herunterläuft“, sagte einer der Touristen, die das Schauspiel betrachteten.

„Sie sind wohl Ingenieur, mein Herr?“ fragte sein Nachbar. „Keine Spur! Ich habe eine große Meierei!“

Keine Rettung. Walter Egbrecht Glöckchen kommt in die Advokatenkanzlei des Dr. Meyer. „Herr Doktor, ich bitte um die Hand Ihrer Tochter.“

„Manu,“ sagt der Rechtsanwalt, „läßt sich denn die Sache nicht in Güte regeln?“

Junger Rebhuhn. „Ober, ein Rebhuhn! Aber kein so geschicktes wie gestern.“

„?“

„Das gestrige hatte sich den Nachstellungen der Jäger jahrelang entzogen!“

Verhört. Der Chef feiert seinen stehjägigen Geburtstag. Der Proturist beginnt seine schwungvolle Begrüßungsansprache: „Ungebeugt durch die Last der Jahre . . .“

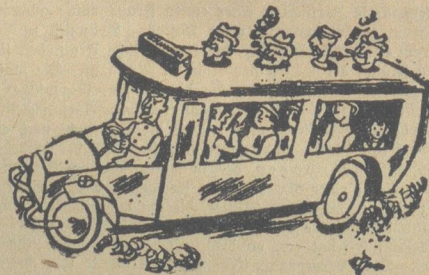
Da unterbricht ihn der Bilbilar: „Hörne auf, Mayer, was geh'n Sie meine Vasterjahre an!“

Zu Befehl! Am Völkerschlachtdenkmal zu Leipzig hatte sich ein Lehrer mit seiner Klasse eingefunden. Offenbar von einer auswärtigen Schule. Etwa Grimma oder Rochlitz.

„Mal alle herkommen!“ rief er — „Eindrücke sammeln!“

Hans Reimann.

Was uns noch fehlt.



Der Stehplatz für Raucher im Wageninnern
oder
Der Traum eines Rauchers auf der Berliner
Auto-Ausstellung

Harzer Volksstimme

(Halbviertel Tagesblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Wauspreis halbjährlich 1 Mark einschließlich Anzeigenlohn, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Bezahlung wöchentlich freibleibend und zwar mittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unten unten und Agenturen entgegengenommen. Redaktion u. Druckerei: Halberstadt, Sonntag 48. Februar 1924. Verlag: Halberstädter Tagesblatt, Paul Meier, O. m. b. H. Verantwortl. für Inhalt u. Wirklichkeit: Kurt Wollenbüchel, für den toten Teil Wilhelm Kündermann, für Name u. Inhalt: Karl Treff, Hamt. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtzeilige Kleinzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 16 Pfennig, auswärts 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Maßgebend ist der bei Zahlung vorliegende Text. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Sonntag 48. Februar 1924. Schriftleitung: Wagnersbura 4526 und Selbstabholung (Steigerwald) Wernigerode. Druckerei: 2.

Nr. 269

Donnerstag, 15. November 1928.

3. Jahrgang.

Die Erwerbslosigkeit im Ansteigen.

Der Beginn der winterlichen Arbeitslosigkeit tritt jetzt in der Statistik der unterfertigten Arbeitslosen bereits deutlich in Erscheinung. In der Zeit vom 15. bis 31. Oktober ist, wie amtlich mitgeteilt wird, die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung von rund 593 000 auf 671 000, das ist um 77 400 oder um 13 v. H. gestiegen. Die Zunahme ist bei den männlichen Hauptunterstützungsempfängern mit 16 v. H. bedeutend stärker als bei den weiblichen (4,3 v. H.), die in der Berichtszeit zum ersten Mal seit Ende Juni eine Steigerung zu verzeichnen haben.

Demgegenüber ist in der Krisenunterstützung die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger nur unerheblich (um rund 69 700 auf 93 000 oder um 3,5 v. H.) gestiegen. Die Zunahme betrug hier bei den Männern 3,8 v. H., bei den Frauen 2,7 v. H.

Die an sich beachtliche Steigerung der Arbeitslosenziffer in der Zeit vom 15. bis 31. Oktober hält sich, was nicht übersehen werden darf, noch durchaus im Rahmen des Vorjahres. Sie erfolgt sich in erster Linie durch den Rückgang der Saisonarbeit, wie aus dem Anstieg der Arbeitslosenziffer in den agrarischen Berufen deutlich zu erkennen ist. In den vorliegenden Zahlen drückt sich noch keinelei Wirkung der Ausweitung der in der Metallindustrie des Westens aus. Auch der Anstieg der Arbeitslosenziffer in der ersten Novemberwoche ist im wesentlichen noch durch die Saison bedingt. Erst in diesen Tagen machen sich die Folgen der Ausbreitung für den Arbeitsmarkt bemerkbar. So zeigt sich eine auffallende Zurückbildung im Weibensbeschäftigung und damit ein Stillstand in der Anforderung von Ausschäftsstellen, die sonst im November und Dezember immer

eine gewisse Entlohnung des Arbeitsmarktes brachte. Wenn die Ausweitung nicht sofort beendet wird, ist das Weibensbeschäftigung; denn bis die Eisenindustrie im Wesen wieder voll im Gange ist, vergehen immer noch mindestens drei bis vier Wochen, und die Kaufkraft der von der Ausweitung unmittelbar und mittelbar betroffenen Bevölkerung ist trotz der Unterfertigung bereits deutlich geschwächt.

Im Gegensatz zur Arbeitslosenversicherung hat die Zahl der Krisenunterstützten nur gering zugenommen. Eine Erklärung hierfür ist schwierig. Vielleicht liegt sie daran, daß die meisten Saisonarbeiter, die jetzt zur Entlohnung kommen, ihre Anwartschaft auf die Unterfertigung in der Versicherung erworben haben und also zunächst für die Krisenunterstützung nicht in Frage kommen.

Allgemein kann festgehalten werden, daß trotz des Anstieges der Arbeitslosenziffer, der sich in den nächsten Wochen in verstärktem Tempo fortsetzen wird, von einer ersten Bedrohung der Wirtschaftslage nicht gesprochen werden kann. Das muß mit besonderem Nachdruck gegenüber dem ewigen Gerede der Unternehmerpresse über Gefährdung der Konjunktur durch die Lohnbewegungen hervorzuheben werden. Wohl haben wir zuletzt 250 000 Unterfertigte mehr in der Arbeitslosenversicherung als im Vorjahre, aber diese Zahl belagt hier weniger für den Beschäftigungsgrad, da jetzt die letzten starken Wertregungsanstiege auf dem Arbeitsmarkt fröhen und die Sterblichkeit nachgelassen hat. Schließlich — darauf muß immer wieder hingewiesen werden — haben wir in diesem Jahre eine bedeutende Stärkung der Kaufkraft der landwirtschaftlichen Bevölkerung durch den guten Ernteausfall.

Um den Panzerkreuzer.

Dröhnende Regierungskrise.

Aus dem Reichstage wird uns geschrieben: Der augenblicklich im Reichstag geführte Debatte über den großen Kampf im Ruhegebiet löste anfänglich eine außerpolitische Ausdrucksfolge. Inzwischen ist aber eine völlige Veränderung der innerpolitischen Lage eingetreten. Es besteht jetzt kein Zweifel mehr, daß bereits am Donnerstag oder am Freitag dieser Woche der Panzerkreuzertrag der Sozialdemokratie zur Verhandlung kommen wird. Die Hauptursache für diese beschränkte Erhebung der Panzerkreuzerfrage liegt darin, daß bei allen Fraktionen das Bedürfnis besteht, zuerst hierüber Klarheit zu schaffen, bevor an die Erledigung der anderen wichtigen Probleme, vor allem die Befestigung der Reichsregierung, herangegangen wird.

Am ehesten stellt sich die politische Situation wie folgt dar: Bei den bürgerlichen Parteien werden die äußersten Anstrengungen gemacht, den Panzerkreuzertrag der Sozialdemokratie zu Fall zu bringen. Dabei ist es dort sehr wohl bekannt, daß sowohl bei der Wirtschaftspartei als auch innerhalb der Zentrumspartei große Sympathie mit dem sozialdemokratischen Antrag besteht und daß Abgeordnete dieser Parteien sich der Zustimmung enthalten bzw. dafür stimmen wollen. Das ist wohl auch der Grund, daß der Reichswehrminister Groener mit den äußersten Mitteln u. a. mit der Drohung des Rücktritts für die Durchführung des Panzerkreuzertrages arbeitet. Er hat mehrere Parteiführer gegenüber erklärt, daß er aus Verlegenheit nicht unbedingt am Bau des Panzerkreuzers festhalte. Allerdings will er auch sachliche Gründe für diese hartnäckige Vertretung seines Standpunktes haben.

Der Reichswehrminister hat sich nicht auf diese persönliche Befristung beschränkt, sondern eine Denkschrift verfaßt, die dem Reichspräsidenten und den Mitgliedern des Kabinetts überreicht worden ist. Man erfährt daraus die überraschende Tatsache, daß vom Reichswehrminister schon Beschlüssen im Betrage von 22 Millionen Mark aufgegeben und daß von den benötigten 9 Millionen sogar schon 6 Millionen in der als erste Rate bezahlt worden sind. Das Reichswehrministerium hat, das es nach der Haushaltsordnung rechtlich dazu berechtigt gewesen sei. Das ist keineswegs unbefristet. Aber selbst wenn man die Ausfüllung des Reichswehrministeriums als richtig unterstellen will, so bedeutet es doch eine politische Skandalität, vor der Entscheidung über den sozialdemokratischen Antrag die Frage nach dem Bau des Panzerkreuzers in so erheblichem Umfang zu verhandeln und damit die politische Lage außerordentlich zu verschärfen.

Nun hat der Reichswehrminister mit seiner Rücktrittsdrohung anscheinend auch eine Veränderung der Stimmung des Reichspräsidenten herbeiführen wollen. Aus Hindenburgs nächster Umgebung ist bisher dauernd berichtet worden, der Reichspräsident nehme kein besonderes Interesse am Bau des Panzerkreuzes. Seitdem Hindenburg mehr als früher geneigt zu sein, Herrn Groener in seinem Widerstand gegen den sozialdemokratischen Panzerkreuzertrag zu unterstützen. Darauf geht auch die Denkschrift zurück, daß der Reichspräsident sich mit dem Reichswehrminister förmlich erklärt habe und daß er die politischen Folgen ziehen wolle, wenn der Antrag der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstag eine Mehrheit fände. Man muß nun damit rechnen, daß die bürgerlichen Parteien den größtmöglichen Druck ausüben werden, um alle ihre Mitglieder bei der Stange zu halten.

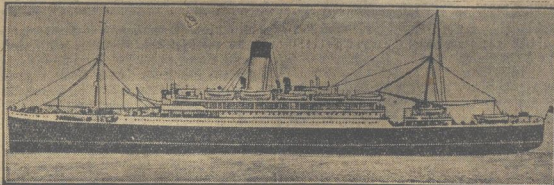
Sollte der Reichswehrminister bei der Annahme des sozialdemokratischen Antrags seinen Rücktritt wollen, so würde sich möglicherweise daraus eine allgemeine Regierungskrise entwickeln. Da ist, davon auch eine Krise im Reichspräsidentium anzunehmen, ist durchaus noch nicht sicher. Die grundsätzliche Stellung der sozialdemokratischen Partei zur Frage des Panzerkreuzers wird sich durch in keiner Weise verändern.

Zwischen der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion und den vier sozialdemokratischen Ministern in der Reichsregierung herrscht vollkommene Übereinstimmung. Der Weg der Sozialdemokratie ist durch ihren Antrag vorgezeichnet, der die Einstellung des Baues des Panzerkreuzers „w“ verlangt. Diesen Weg wird die sozialdemokratische Partei weitergehen. Es scheint, als ob man in gewissen Kreisen die Hoffnung hegt, daß die sozialdemokratischen Minister sich von ihrer Fraktion trennen würden. Die Zustimmung im Reichstag über den sozialdemokratischen Panzerkreuzertrag wird mit der größtmöglichen Deutlichkeit ergeben, daß diese Hoffnung trügerisch ist. Die sozialdemokratischen Minister werden mit der Fraktion stimmen.

Auf jeden Fall hat sich wie sich aus unseren Darlegungen ergibt, die politische Situation außerordentlich zugegriffen. Die sozialdemokratische Partei wird sich aber durch Rücktrittsdrohungen noch durch andere Mittel von ihrer letzten politischen Linie in der Panzerkreuzerfrage wie auf den anderen Gebieten der Politik abdrängen lassen. Wenn die bürgerlichen Parteien den Panzerkreuzer zu einer Hauptrolle machen wollen, sei es um den Präsidentenposten, sei es um den Reichstag, die sozialdemokratische Partei ist auch dazu bereit.

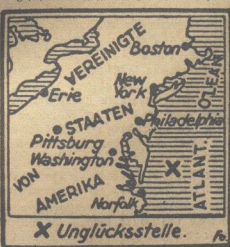
Der Reichspräsident empfing am Dienstag den Reichstagspräsidenten zu einer Besprechung über die politische Lage.

Der Untergang der „Bestris“.



Der untergegangene Dampfer „Bestris“.

Die aus 338 Personen bestehende Besatzung des zwischen dem Bermuda-Anlein und der originalen Küste untergegangenen englischen Dampfers „Bestris“, die sich auf Rettungsboote und auf ein Floß begeben hatte, ist am Dienstag zum größten Teil von verschiedenen Dampfern gerettet worden; es besteht die Hoffnung, daß es gelingen wird, auch das letzte der ausgelegten Rettungsboote, auf dem sich ungefähr 20 Schiffsbrüchige befinden, zu bergen.



Das Unglückschiff ist Eigentum der Reederei Vampori und Holt in Liverpool; es hatte 129 Fahrgäste und 209 Mann Besatzung an Bord. Das Schiff brach sich auf der Fahrt nach Newport nach Barbados. Am Montag morgen um 10 Uhr wurden die ersten Notrufe des Schiffes aufgenommen. Der Dampfer befand sich um diese Zeit ungefähr 37,10 Grad nördlicher Breite und 70,38 Grad westlicher Länge. 16 Schiffe eilten auf die SOS-Rufe des Bestris an die gemeldete Unglücksstelle. Die ersten Funkenberichte der Bestris sprachen von einer großen Gefahr, waren aber noch verhältnismäßig ruhig. Bald folgten dringende dröhnende Notrufe: „Bitte kommt sofort! Wir brauchen unerlässlich Bestris, müssen sonst Rettungsboote herbeiführen.“ Eine Erklärung für die Ursache der Katastrophe wurde nicht gegeben. Innerhalb Stunden nach dem ersten Funtrauf wurde folgende Meldung aufgenommen: „Bei solcher Schlagweite soll der Lauf funten!“ Das Schiff lag um diese Zeit bereits 30 Grad über, die Wellen überlitten das Promenadendeck. Die Marineformation an der Küste bot den Funter, drei Minuten lang zu senden, damit man die Stellung aufnehmen könnte. Um 1,23 Uhr kam die dröhnende Antwort von der Bestris, daß die Hilfe

zu spät komme, die Besatzung könne nicht warten und müsse das Schiff verlassen. Die letzte Meldung, die nur noch von den in nächster Nähe des Unglücksortes befindlichen Schiffen gehört werden konnte, lautete: „Bestris sinkt, sinkt.“

Was im Laufe des Tages um 12 Uhr

Dun Das Schie gebu ten loben erste „Am Unte

den die groß nach tschob

fatal richtig des deutl

sim (sonst) oder weit

das aus dem

von (schm) Auf

Praten drachen in hysterische Zustände aus. Keiner von ihnen war in der Lage, einen zusammenhängenden Bericht über die letzten Ereignisse an Bord des untergegangenen Schiffes zu geben.

colorchecker CLASSIC

DFG